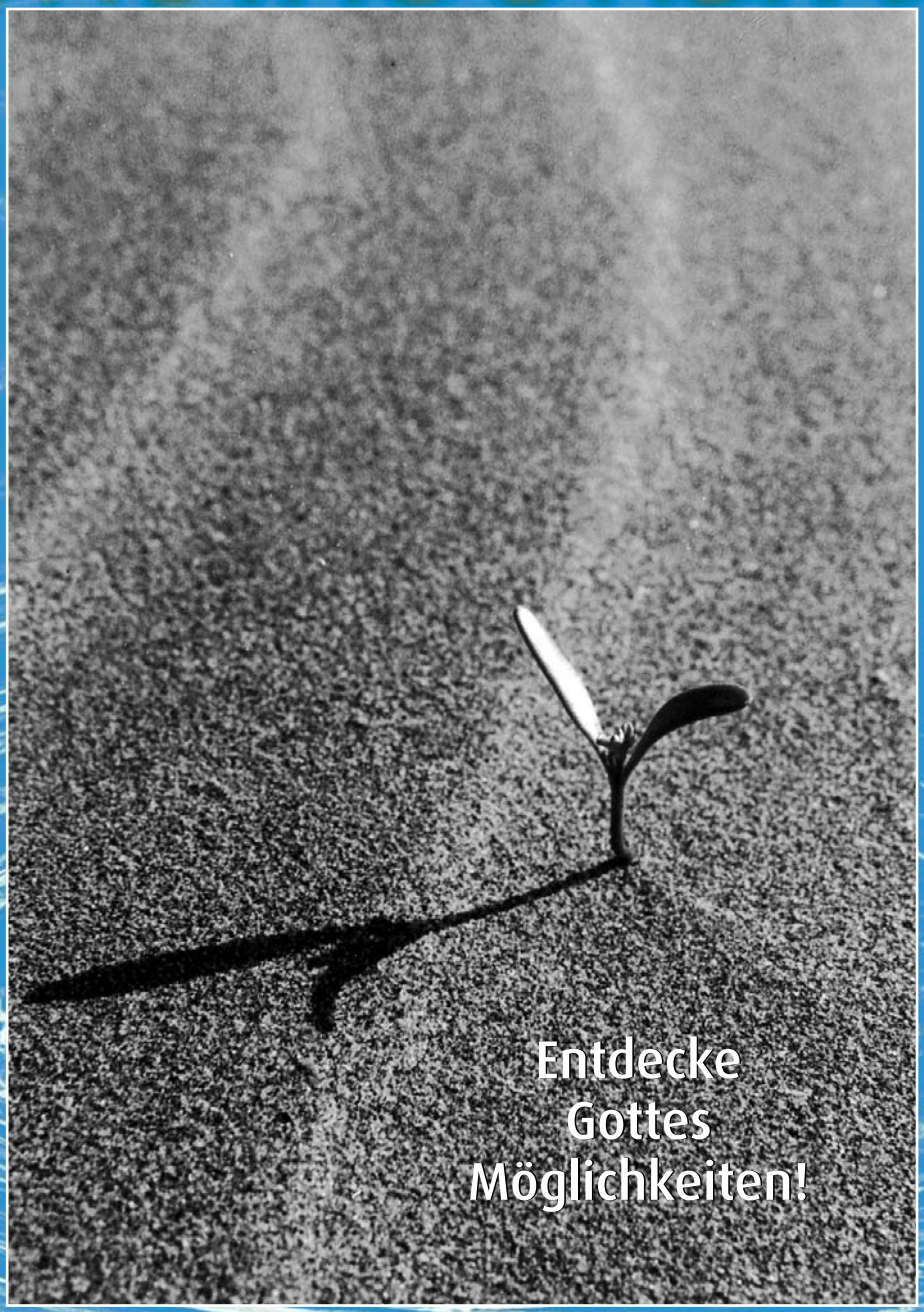
gemeinschaft

1

Januar 2009



www.agv-apis.de

Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis
Auf Gott vertrauen

LERNVERSE DES MONATS

Psalm 16 (Jahrespsalm)

LIED DES MONATS

Gelobt sei deine Treu (GL 634)

Inhalt

2 Persönliches Wort

3 Zur geistlichen Grundlegung
Groß denken von Gottes Möglichkeiten

5 Unsere Sonntagstexte
- **Psalm 16**
- **Lukas 3, 4**
- **Einführung in das Danielbuch**

13 Aus unserem Verband
- **Gott ist treu: Referat Steffen Kern**
- **»Hoffnungsträger« Erich Schneider**
- **Erich Uebele †**
- **Unser Gemeinschaftsblatt**
- **Persönliches**
- **Entdecke Gottes Möglichkeiten: Beispiele missionarischer Arbeit**
- **Den alten Auftrag neu erkennen**

23 Serie: Über die Schulter geschaut
Durch ehrenamtliche Arbeit selbst reich beschenkt

26 Vermischtes

27 Veranstaltungen

»Wo kaum eine Möglichkeit zum Überleben ist, da schafft Gott neues Leben durch sein mächtiges Wort.« (Siehe Auslegung zum 11. Januar, S. 6)
Foto: Albrecht Arnold

Liebe Schwestern und Brüder,

was das neue Jahr bringen wird, wissen wir nicht. Es gibt tausend Fragen, auf die wir keine Antwort wissen:

Wie vielen Menschen werden wir in diesem Jahr begegnen? In welche Augen werden wir sehen? Welche Stimmen werden wir hören? Wie oft werden wir Grund haben, von Herzen zu lachen? Wann werden wir weinen, und warum? Bleiben wir gesund? Oder passiert uns etwas Schlimmes: ein Unfall, eine Krankheit, ein Verbrechen? An welchen Gräbern werden wir stehen? Bange Fragen am Beginn eines neuen Jahres.

Wir wüssten gerne, welche Wege wir gehen in den nächsten Monaten. Wir sähen gerne, wo wir ankommen und was wir erreichen. Wir wollten klarer vor Augen haben, was uns bevorsteht. Aber wir können es nicht. Vieles planen wir. Manches ahnen wir. Aber sicher wissen wir nichts. Ein weiser Mann hat einmal gesagt: Gott gibt uns keine Landkarte, aber er reicht uns seine Hand.

Ich finde, das ist goldrichtig. Denn Sie und ich, wir haben keine Karte für das Jahr 2009. Nicht einmal für den Januar oder für die erste Woche des Jahres. Was genau passiert, das wissen wir nicht. Einen Überblick, eine Landkarte haben wir nicht, aber eine Verheißung. Darauf will ich mich verlassen: Mein Herr ist bei mir. Er reicht mir seine Hand. Und er geht mit mir, Schritt für Schritt durchs Leben – und ganz bestimmt auch durch das neue Jahr. Sein Versprechen gilt: »Ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit« (aus Jesaja 41,10).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein von Gott geführtes und reich gesegnetes Jahr 2009!

Ihr

Groß denken von Gottes Möglichkeiten

Zur Jahreslosung 2009: »Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich« (Lk 18,27).

Wer unterwegs ist, braucht Orientierungszeichen. Unsere vielen Verkehrsschilder und die Leitplanken an den Straßen sind dazu aufgestellt, die Richtung anzuzeigen, auf Gefahrenstellen aufmerksam zu machen und die Verkehrsteilnehmer an den richtigen Zielort zu leiten. Man übersieht diese Zeichen nur zu seinem eigenen Schaden.

Auch wer auf der Bahn des Glaubens unterwegs ist, kommt nicht ohne Hinweise zur Orientierung aus. Die Losungsworte, die uns in der Kirche gegeben sind – Jahreslosungen, Monats- und Wochensprüche –, wollen uns diesen Dienst tun. Sie geben eine Richtung an, sie helfen zur Orientierung, sie setzen Schwerpunkte, sie machen Mut, und sie weisen auch auf Gefahrenstellen hin. Besonders am Anfang eines neuen Jahres, das wie ein unerforschter Kontinent vor uns liegt, brauchen wir eine Richtungsangabe, suchen wir Zuspruch.

Die Jahreslosung für das Jahr 2009 ist Richtungsangabe und Zuspruch in einem. Sie will uns den nicht hoch genug zu schätzenden Dienst tun, unser Denken neu zu ordnen, unseren Blick auf die Möglichkeiten Gottes hinzulenken und uns aus den Begrenztheiten und Gefangenschaften unserer angeborenen Denk- und Sichtweise zu befreien. Und sie will unser Leben zugleich mit Vertrauen anreichern. Mit Vertrauen auf die Macht und die Möglichkeiten Gottes. So führt sie uns, wenn wir ihr folgen, über unsere Erfahrungen menschlicher Begrenzung und Ohnmacht hinaus in eine neue Dimension.

Leben in Begrenzungen

Das ist unsere natürliche Erfahrung als Menschen. In diese Situation hinein sind wir geboren. Überall stoßen wir auf Barrieren, die unseren Lebensraum einengen. Begrenzungen sind unser Schicksal. Wir können sie nicht abstreifen und einfach hinter uns lassen. Das zeigt die Geschichte, an deren Ende unsere Jahreslosung steht. Dreimal erscheint sie im Neuen Testament, in jedem der synoptischen Evangelien, die Geschichte vom »reichen Jüngling", der zu Jesus kommt und nach dem Zugang zum ewigen Leben fragt: »Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben erbe?« (Mt 19,16–26; Mk 10,17–27; Lk 18,18–27). Jesu Antwort weist ihn auf die Gebote Gottes hin, auf den Dekalog vom Sinai. Aber damit kommt er bei dem Fragenden nicht an: »Das habe ich alles gehalten!« Doch nun rührt Jesus an den kritischen Punkt, der das Leben des jungen Mannes wie in einem Gefängnis festhält: sein Besitz, seine vielen Güter, sein Reichtum. »Verkaufe alles, was du hast!« Das heißt: Trenne dich von dem, was dich bindet! Doch an dieser Stelle stockt der Frager: Unmöglich! Das gebe ich nicht auf! Alles andere – ja, aber das nicht!

Die Jünger Jesu sind erschrocken über diese Zuspitzung des Gesprächs: »Ja, wer kann dann selig werden?« Hier hat einer doch alle Gebote gehalten und somit alle Voraussetzungen für den Eingang in das Reich Gottes erfüllt! Was kann man denn noch mehr tun?

An dieser Stelle setzt unsere Jahreslosung ein. Jesus sagt: In jedem Menschenleben gibt es einen Punkt, von dem wir meinen, wir könnten ihn nicht loslassen. Einen Punkt, an dem wir unter allen Umständen festhalten, weil wir darin die Sinnmitte unseres Lebens sehen, das, was unsere Sinne, unser Denken und Streben erfüllt und bestimmt. Oder anders gesagt: einen Punkt, eine Sache, die uns gefangen hält. Diese Sache war bei dem jungen Mann

sein Besitz. Die Möglichkeiten, die Geld und Besitz für einen Menschen eröffnen, waren für ihn der höchste Wert im Leben. Dieser Reichtum, dieser Besitz steht hier stellvertretend für alles, was sich zum Lebensgrund und zum Lebenssinn erheben und uns so das Leben mit Jesus verwehren kann. Solche Gefangenschaften können sehr verschiedene Gesichter haben: die Karriere, das gesellschaftliche Ansehen, eine Liebhaberei, ein individuelles Laster, ein materieller oder individueller Wert. Auf diesen einen Punkt im Leben des jungen Mannes geht Jesus zu und sagt unmissverständlich: »Verkaufe!« Gib auf, was dich festhält und bindet! Lass los, was du an irdischen Höchstwerten nicht aufgeben willst! »Woran einer sein Herz hängt, das ist sein Gott«, hat Martin Luther einmal gesagt. Im Grunde hat er damit das erste Gebot ausgelegt: »Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.« Das Festhalten und das Haben-Wollen irdischer Werte kann zu einer Macht werden, die Menschen versklavt und die an die Stelle Gottes treten kann. Wie wenig wertbeständig und zukunftssichernd solche Werte sind, das haben die letzten Monate mit ihren weltweiten Finanzkrisen und Bankencrashs in aller Deutlichkeit gezeigt.

Immer wieder machen wir Menschen die Erfahrung des jungen Mannes im Neuen Testament (bei Lukas war es ein »Oberer«, der »sehr reich« war), dass wir etwas loslassen sollen – aber nicht wollen oder können, weil wir eine letzte Rückversicherung in der Hand behalten möchten. Eine Sicherheit, über die wir und wir allein verfügen und bestimmen. Etwas Festes, etwas Sicheres will der Mensch doch haben! Deshalb können wir den jungen Mann gut verstehen. Alles aufgeben? Unmöglich!

Groß denken von Gottes Möglichkeiten

Der bis heute unvergessene Pfarrer Fritz Grünzweig, langjähriger Vorsteher der Brüdergemeinde in Korntal, hat einem seiner Bücher den Titel gegeben: »Groß denken von Jesus«. Genau das ist es, was unsere Jahreslosung für 2009 meint. Wir sollen lernen, groß zu denken von Jesus und seinen Möglichkeiten.

Vertrauen stiften will die neue Losung. Vertrauen auf Jesus, auf den Vater im Himmel. Auf seine Möglichkeiten, die weit über das hinausgehen, was Menschen und Mächte dieser Welt vermögen. Unzählige haben diesen Schritt des Vertrauens getan und sich Jesus und seiner Macht anvertraut. Ihm ganz allein. Die Kirchengeschichte ist voller Beispiele. Große Namen wären hier zu nennen. Aber auch zahllose kleine, die in keiner Zeitung stehen und über die keine Bücher geschrieben werden. Namen von Menschen, die erfahren haben, dass Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, lebt und wirkt, dass seine Macht größer ist, als wir denken. Dass er unmöglich Scheinendes möglich machen kann. Dass er Verhältnisse ändert, wo alles festgefahren scheint. Dass er gesund machen kann, auch wenn ärztliche Prognosen dagegensprechen. Dass er tröstet, wo Menschen untröstlich sind. Dass er Hoffnung schenkt mitten in einem Meer der Hoffnungslosigkeit. Er kann auch Frieden schaffen in den Krisengebieten unserer Erde, wo Politiker mit ihren Möglichkeiten am Ende sind.

Freilich, nicht in jedem Fall werden Gottes Möglichkeiten auf spektakuläre Weise sichtbar und erfahrbar. Oft sind es stille Kräfte und kleine Schritte, in denen Gottes Kraft sich zeigt. Etwa: Indem er Kraft gibt, in ausweglosen Situationen durchzuhalten. Oder Geduld, um unerträglich Scheinendes zu ertragen. Indem er durch kleine Zeichen uns seiner Nähe gewiss macht. Gottes Kraft und Gnade erscheinen oft in unscheinbarem Gewand: »Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« (2.Kor 12,9). Manchmal zeigt sich Gottes Kraft auch darin, dass er uns zufrieden sein lässt mit dem, was wir haben, und uns befreit von dem übermächtigen Trieb, immer mehr und alles besser und schöner haben zu wollen.

Groß denken von Gottes Möglichkeiten! Denn »Bei Gott sind alle Dinge möglich!« Das ist die gute Nachricht, die Jesus Christus uns gebracht hat. Das ist das helle, reine Evangelium. Die neue Jahreslosung will unsere natürliche Sicht, sie will unser menschliches Denken korrigieren. Und vor allem: Sie will Vertrauen stiften. Vertrauen in den, der in seiner Auferstehung gezeigt hat, dass für ihn und sein rettendes, helfendes und begleitendes Handeln keine menschlichen Grenzen gelten.

Darum gehört die Jahreslosung in unseren Alltag hinein, dorthin, wo sich unser tägliches Leben abspielt. Das gilt auch für die nächsten 365 Tage, für jeden Tag des neuen Jahres. Meine Frau hat seit vielen Jahren die Übung, dass sie die Jahreslosung an dem Ort anbringt, wo sie sich am meisten aufhält: in der Küche. Dort hängt zwischen Tassen, Tellern und Töpfen das Poster mit dem Bibelwort: »Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.« Immer wieder fällt ihr Blick, fällt unser Blick auf diese Zusage Gottes. So ist's richtig: Gottes Wort im Alltag, an jedem Morgen neu. 365 Tage lang. *Altlandesbischof Dr. Theo Sorg, Blaubeuren*

ZUR VORBEREITUNG AUF UNSERE GEMEINSCHAFTSSTUNDEN

Sonntag, 4. Januar 2009

Psalm 16
Gute Vorsätze für ein neues Jahr

Der Mensch will sich verändern

Jeder kennt sie wohl, die guten Vorsätze, mit denen man sich in der Silvesternacht auseinandersetzt. »Im neuen Jahr werde ich mehr für meine Gesundheit tun.« »Ich werde das Rauchen aufgeben.« »Ich werde mehr Sport treiben.« Diese Liste lässt sich sicher beliebig verlängern. Auch geistliche Vorsätze passen da prima hinein: »Ab sofort werde ich jeden Tag eine Stunde mit Gebet und Bibellesen verbringen.« Was wollen wir nicht alles anpacken – manches davon mag realistisch sein, vieles jedoch sicher vollkommen überzogen.

Der Volksmund sagt allerdings: »Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.« In den allermeisten Fällen überleben nämlich die guten Vorsätze kaum die ersten Tage eines neuen Jahres. Denn das haben alle guten Vorsätze, egal, ob mit einem allgemeinen oder mit einem besonderen geistlichen Ziel, gemeinsam: Sie gehen immer von meiner menschlichen Kraft und meinen Möglichkeiten aus, mich selbst zu verändern – und gehen an Gott vorbei.

Der Mensch wendet sich Gott zu

Der Jahrespsalm für 2009 beginnt mit einem anderen Vor-Satz: »Ich traue auf dich.« David spricht vor Gott aus, woher er für sich Sicherheit und Gewissheit in seinem Leben erwartet, was die Grundlage seiner Freude, seiner Weltsicht, seines Lebens ist: »Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich.« Welche Folgen hat dieses »ich traue auf dich«?

a) Gott ist das höchste Gut, das wertvollste, woran sich ein Mensch halten kann. David geht mit seinem Bild vom Erbteil bis in die Zeit der Eroberung unter Josua zurück, als das Land unter die Stämme und innerhalb der Stämme unter den Sippen und Familien aufgeteilt wurde. Die einzelnen Parzellen wurden verlost (4.Mose 26,55; Josua 14,2), damit niemand den anderen übervorteilen konnte. Ein solches zugelostes Erbteil ist Gott, der Herr für David, wie ein Land, in dem man sicher und in Frieden leben kann – das Beste, was ein Mensch überhaupt je erhalten kann. Darum lobt (wörtlich: segnet) David den Herrn, der sein Berater ist, auf den er gerne hört und von dem er sich führen lässt.

b) David hat Freude an den Menschen, die sich auch zu diesem Herrn halten. Sie sind für ihn wie Edelleute, die besten seines Volkes. Aber es gibt leider auch die, die sich nicht an den Herrn halten wollen, sondern den Götzen nachlaufen. Mit denen möchte David keine gemeinsame Sache machen. Wohl ist er auch ihr König, doch kann er sich über ihren Unglauben nicht freuen.

c) David vertraut Gott so sehr, dass er sagen kann: »Du wirst mich nicht dem Tode überlassen ...« (V. 10). »Du tust mir kund den Weg zum Leben ...« (V. 11). Natürlich weiß auch David, dass sein irdisches Leben einmal endet, aber er ist gewiss, dass die enge Gemeinschaft, die er mit Gott und Gott mit ihm hat, nicht durch einen plötzlichen, unzeitigen Tod in irgendwelchen Bedrohungen ihr Ende findet – und es spricht für mich aus diesem Satz auch eine Hoffnung, die über den irdischen Tod hinausreicht in die Ewigkeit Gottes. Schließlich zitieren Petrus (Apg 2,27) und Paulus (Apg 13,35) diesen Satz und beziehen ihn auf Jesus, den ersten, der zu neuem Leben vom Tod auferstanden ist.

Gott verändert den Menschen

Der Psalm 16 soll uns durch das Jahr 2009 begleiten – deshalb wurde er als Jahrespsalm ausgewählt. Wie schon gesagt, stehen am Anfang eines Jahres oft gute Vorsätze, Ziele und Wünsche für das neue Jahr. Wäre es nicht ein wunderbares Ziel und ein wirklich guter Vorsatz, uns von David den Blick auf unseren Gott lenken zu lassen? Wenn wir mit David im neuen Jahr einstimmen in das »ich vertraue auf dich«, dann wird unser Gott uns verändern. Dann wird er seine Ziele und Vorsätze in uns verwirklichen – und dann wird das neue Jahr ein gutes Jahr.

Fragen zum Gespräch:

- Was bedeutet Gott für mich?
- Wo vertraue ich noch auf meine eigene Kraft, mich zu bessern?
- Welchen Lebensbereich will ich im neuen Jahr bewusst Gott gestalten lassen?

Gemeinschaftspfleger Thorsten Müller, Obersontheim

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 11: Wir bringen eine **Landkarte** oder **Wegbeschreibung** mit und sprechen darüber, wie man damit zum Ziel findet. ➔ In der Bibel zeigt Gott uns den Weg zum Leben!
- **Lied: »Einbahnstraße, Vorfahrt achten ...«** aus »Meine Lieder, deine Lieder«, Nr.140
- In dem Buch »Wie a Bömle a´m´a Bach« (Psalmen auf Schwäbisch) von Hermann Kiedaisch (Diakonie-Verlag, Reutlingen) findet sich auch Psalm 16: **»Bewahr mi Gott, i trau auf di«.**

Lieder: 634, 14, 230, 455

Sonntag, 11. Januar 2009

Lukas 3,1–23 (24–38) Ein Rufer in der Wüste und ein Retter aus dem Himmel

Lukas, der Geschichtsschreiber, nimmt es genau. Im fünfzehnten Jahr des Kaisers Tiberius spielt die folgende Geschichte. Mit genauesten Angaben von Statthaltern und Landesfürsten, von weltlichen und geistlichen Verantwortungsträgern macht Lukas deutlich: Das, was ich hier erzähle, ist wirklich geschehen. Es folgen nicht nur Geschichten, sondern Geschichte – genauer gesagt: Gottes Geschichte mit dieser Welt.

Wort in der Wüste

»Da geschah das Wort Gottes zu Johannes (…) in der Wüste« (V. 2). Das Wort geschieht. Gott selbst macht Geschichte, indem er sein Wort geschehen lässt. Wie so oft! Bereits im Alten Testament, in den Geschichten von Abraham, Isaak und Jakob, von Mose und Josua, von den vielen Propheten – immer wieder geschieht das Wort des Herrn. Und immer wieder in der Wüste. Wo nichts ablenkt, wo nichts wächst und aufblüht, wo kaum eine Möglichkeit zum Überleben ist, da schafft Gott neues Leben durch sein mächtiges Wort. Wo ein Mensch hörbereit ist, redet Gott. Johannes, der ein halbes Jahr vor Jesus geboren ist, zieht sich zurück in die Wüste und ist hörbereit.

Der Täufer als Vorläufer

Vieles wäre über ihn zu sagen, diesen einsamen Gesellen mit der merkwürdigen Kleidung eines Propheten und dem seltsamen Speiseplan aus Heuschrecken und wildem Honig (vgl. Mt 3,4). Konzentrieren wir uns auf das Wesentliche: Er predigt Umkehr. Er ruft zur Buße. Und er tauft. Seine Taufe ist eine Bußtaufe, noch keine Taufe auf den Namen des Jesus Christus oder des dreieinigen Gottes. Sie ist im Unterschied zur späteren christlichen Taufe ein menschlicher Akt, der auf den kommenden Messias noch vorausblickt. Hier beugt sich der Mensch. Hier gibt einer zu, dass er ein Sünder ist. Hier erkennt jemand sein Wesen und geht auf die Knie. Doch keiner kann sich selbst taufen, ein anderer muss es tun: Im Unterschied zu manchen jüdischen Tauchbädern ist hier die Taufe durch den Täufer Johannes unerlässlich. Es sind nicht nur Einzelne, sondern sie kommen scharenweise an den Jordan (vgl. V. 7 und 10), bereit zur Taufe und bereit zur Buße. Das Wort wirkt.

Dabei nimmt der Prediger Johannes kein Blatt vor den Mund. Er spricht Klartext. Freimütig nennt er die Menge »Schlangenbrut«, stellt sie damit auf die Seite des Satans (1.Mose 3,15), seine Nachfolger sind sie, von ihm bestimmte Teufelskinder. – Denselben Begriff verwendet Jesus später übrigens für Israels Führer (Mt 12,34; 23,33). – Was für eine wagemutige Aussage! Die Massen könnten jeden Moment auf ihn einstürmen und ihn mundtot machen, aber sie hören und lassen sich das Wort des Täufers zu Herzen gehen. Buße ist ein Geschenk Gottes. Dem Auftreten des Erlösers geht eine breite Bußbewegung voraus. Rettung ist nur auf den Knien zu erfahren. Das Evangelium gilt denen, die bereit sind zur Umkehr. Und Gottes Kinder sind diejenigen, die umkehren und glauben (vgl. V. 8).

Johannes ruft zur Umkehr, zur Lebenswende, zur grundlegenden Neuorientierung. Er führt aus, wie ein Leben, das Gott gefällt, aussieht. Der Menge führt er die praktische Nächstenliebe vor Augen (V. 11) – was für ein Wort gegen den Egoismus von heute! Die Zöllner weist er auf das rechte Maß des Gesetzes (V. 13) – was für ein Wort gegen den maßlosen Kapitalismus unserer Tage! Die Soldaten mahnt er zu Friedfertigkeit und Genügsamkeit (V. 14) – was für ein Wort gegen die Gewalt und die Gier, die uns täglich umgeben! Erstaunlich aktuell ist diese Bußbotschaft des Täufers. Unsere Welt, die nichts dringlicher braucht als das Evangelium, braucht auch den Ruf zur Umkehr. Unsere Gesell-

schaft braucht Menschen, die es wagen, das auszusprechen, was Gott selbst sagt.

Johannes widersteht der Versuchung, sich zum Christus machen zu lassen. Er lässt sich nicht feiern, er weist den Weg. Seine Aufgabe, seine Berufung, sein ganzes Leben ist es, auf den Kommenden hinzuweisen. Er ist der Vorläufer. Nachfolgen sollen sie nicht ihm, sondern dem, der kommt. Dafür geht er selbst ins Gefängnis und später in den Tod. Johannes weiß: »Wenn Jesus auftritt, kann ich abtreten.«

Jesus stellt sich uns gleich

Der aber, der kommt, kommt nicht in Macht und Herrlichkeit daher, auf hohem Ross und mit dem Schwert in der Hand. Nein, er reiht sich ein in die Reihe der Zöllner und Soldaten. Er stellt sich der Menge gleich. Er beugt sich wie alle Bußfertigen in den Staub. Er lässt sich taufen – obwohl er gewiss keine Taufe, keine Buße, keine Umkehr nötig hätte. Aber Jesus stellt sich uns ganz gleich. Genau dies sagt er mit seiner Taufe aus. Zugleich stellt sich der Himmel zu diesem Schritt. Der Geist kommt auf ihn herab. Der Vater selbst spricht: »Dies ist mein lieber Sohn«. Seine ganze Einzigartigkeit, seine himmlische Herkunft, seine Würde ist mit in diesen Worten verbürgt. Es klingt etwa 1.Mose 22,2 ein: Der einzige und geliebte Sohn tritt auf den Plan, aber dieses Mal wird er nicht verschont werden. Denn zugleich wird die Berufung zum Sterben des stellvertretenden Sühnetodes am Kreuz deutlich: Der Sohn Gottes wird sich bis ins Letzte hinein den Sündern gleichstellen und stellvertretend für sie die Taufe des Gerichtes am Kreuz von Golgatha erleiden. Der gesamte Weg des Jesus von Nazareth ist in seiner Taufe schon vorgezeichnet.

Jesus nimmt teil an unserer Geschichte

Doch noch ist es nicht soweit. Lukas lenkt unseren Blick zunächst auf den Stammbaum des Menschensohnes. Hier wird deutlich, was seine Taufe schon ausdrückt: Jesus nimmt Anteil an einer verhängnisvollen Schuldgeschichte. Er reiht sich in die Reihe derer ein, die auf Adam zurückgehen und sich vom Wort der Schlange haben leiten lassen. Jesus nimmt aber auch Anteil an einer großartigen Erwählungsgeschichte: Abraham, Isaak, Jakob, David, Noah, Set zählen zu seinen Ahnen. Sie stehen dafür, dass Gott diese Menschheit nicht ihrem Schicksal überlässt, sondern Einzelne erwählt, seine Verheißung immer wieder erneuert, um schließlich eine Rettung für alle zu ermöglichen. Schließlich hat Jesus teil an der Leidensgeschichte. Alle Verheißungsträger sind gestorben. Der Tod ist der bestimmende Teil des Stammbaums. Er wird zur Signatur des Gottessohnes – und gerade so wird dieser zum Heiland der Welt.

Mit der Taufe begeben sich der Täufling und die versammelte Gemeinde als Glieder des Leibes Christi miteinander auf den Weg (Steffen Kern/Uwe Rechberger: Eine Taufe – tausend Fragen. Wie wir ein Gottesgeschenk neu entdecken. Hänssler Verlag Holzgerlingen 2008)

Fragen zum Gespräch:

- Was wissen wir von Johannes? Wo lebte er? Wie sah er aus? Was predigte er?
- Was unterscheidet die Taufe des Johannes von der christlichen Taufe?
- Wozu lässt sich Jesus taufen?
- Woran erinnert uns der Satz des Vaters in Vers 22?
- Was bedeutet der Stammbaum von Jesus?

Steffen Kern, Pfarrer und Journalist, 1. Vorsitzender

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Wir zeichnen einen Stammbaum – zunächst unseren eigenen. Wir überlegen, was wir von unseren Eltern, Großeltern, Urgroßeltern alles übernommen haben an guten und an weniger guten Eigenschaften und Eigenheiten. Dann zeichnen wir einen Stammbaum von Jesus und fragen: Was hat er übernommen? Was unterscheidet ihn von uns?

Lieder: 634, 436, 324, 301, 307

Sonntag, 18. Januar 2009

Lukas 4,1–15
Versucht oder beschenkt?

Als Mensch stehe ich unter Versuchung. Es sind nicht erst die großen Schicksalsschläge, die mich ins Straucheln oder Zweifeln bringen. Oft sind es gerade althergebrachte Verhaltensmuster und Eigenheiten. Zum Beispiel meine immer wiederkehrende Sehnsucht nach Anerkennung, Reichtum oder religiösen Höhenflügen. Solche scheinbar unerfüllten Lebenswünsche lassen mich an Gott und mir selbst verzagen. Sie nagen an mir und meinem Gottvertrauen.

Nun ist die Frage: Wie gehe ich mit diesen oder jenen Versuchungen um? Der Bericht von der »Versuchung Jesu« wäre gänzlich missverstanden, wenn ich sie als Beispielgeschichte begreifen wollte. Was ich hier von Jesus lese und höre, soll mir nicht zum Vorbild dienen. Was hier berichtet wird, soll mir Jesu einzigartige Liebe vor Augen malen. Es soll mir zeigen, wie sehr sich Gott mir zum Geschenk macht.

Jesu Versuchung und meine Ur-Versuchung

Die Einzigartigkeit Jesu wird direkt zu Beginn der Erzählung (V. 1–2) deutlich: Jesus muss vierzig Tage in der Wüste Judas hungern. Vierzig Tage bei Wüstenhitze und nächtlicher Kälte. Vierzig Tage in Nachbarschaft zu wilden Tieren (Mk 1,12). All das übertrifft meine menschlichen Möglichkeiten. Die Erzählung ist keine Anleitung zum geistlichen Kampf.

Noch klarer gesagt: Wer diesen Bericht so liest, der unterliegt gerade der Ur-Versuchung des Teufels. Der unterliegt dem Irrtum Evas und Adams, die gottgleich sein wollten (1.Mose 3,1–5). Der Mensch ist aber nicht dazu geschaffen, wie Gott mit dem Teufel zu streiten. Er wird aus diesem Kampf nie als Sieger hervorgehen. Dies dennoch zu versuchen, ist von Beginn an der große Irrtum des Menschen. Auch die Jünger unterliegen dieser Ur-Versuchung. Stolz kehren sie in der Mitte des Lukasevangeliums zu ihrem Herrn zurück. Sie prahlen damit, dass die bösen Geister ihnen untertan gewesen seien (Lk 10,17).

Wie ernüchternd, aber auch befreiend ist da die Antwort ihres Erlösers: »Darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind. Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind« (Lk 10,20). Was die Jünger ohnehin nur im Namen Jesu tun konnten, zählt vor Gott nicht. Nicht charismatische Höhenflüge zählen im Leben und Sterben, sondern allein Jesu Vergebung und Sühne.

Der Mensch lebt nicht vom Brot, sondern durch Jesus allein

Wie sehr mich Jesus beschenkt, lässt sich an den drei Versuchungen des Teufels und an Jesu weiterem Lebensweg erkennen und durchbuchstabieren. Schauen wir uns die erste und letzte Versuchung an:

Zu Beginn (Lk 4,3–4) soll Jesus Steine in Brot verwandeln. Nach vierzig Tagen ohne Essen ein verlockender Vorschlag. Aber Jesus lehnt diese Bitte *für sich* ab. Er leidet lieber, als dem Satan zu gehorchen. Er leidet, weil er seinem Vater allein gehorcht und von ihm alles erhofft (vgl. 5.Mose 8,3). Jesus hält der Versuchung stand.

Er fordert dies aber nicht von mir. Die 5000 Menschen in der Einöde (Lk 9,10–17) lässt er nicht einmal einen einzigen Abend hungern. Jesus nimmt sich *ihrer* Not sofort an und speist sie zur rechten Zeit: »Und sie aßen und wurden alle satt« (V. 17). Und Jesus gibt nicht nur in leiblicher Hinsicht genug. In den Tischgemeinschaften begegnet er zahlreichen Sündern. Er zieht sie in seine Gemeinschaft und spricht ihnen Vergebung zu: »Heute ist diesem Haus Heil widerfahren« (Lk 19,9). Letztlich gibt er sich »für uns«, wird im Abendmahl »für uns« zum Brot des Lebens (Lk 22,19). Er, der in der Wüste selbst keinen Bissen hatte.

Die dritte Versuchung findet auf dem Tempeldach in Jerusalem statt (Lk 4,9–12). Hier auf der Dachzinne des Tempels soll Jesus seine Gottessohnschaft unter Beweis stellen. Wiederum nimmt er lieber alle Versuchung auf sich, als seinen Vater herauszufordern. Und der Teufel lässt ihn daraufhin für »eine Zeit in Ruhe« (V. 13). Später freilich, wiederum in Jerusalem, stellt der Satan Jesus und seine Jünger erneut auf die Probe. Die Jünger widerstehen dieser Versuchung nicht: Judas verrät Jesus. Die anderen Jünger verschlafen den entscheidenden Moment. Im Garten Gethsemane überkommt sie der Schlaf.

Ganz am Ende steht Jesus wieder in Einsamkeit da. Diesmal ist es nicht die Einsamkeit der Wüste, sondern die Einsamkeit des Kreuzes: »Aber alle seine Bekannten standen weitab« (Lk 23,49). In der Versuchung Jesu und am Kreuz wird deutlich:

Gott steht allein. Er allein steht für mich. Er allein überwindet alle Versuchungen.

Als Mensch stehe ich unter Versuchung. Als Christ weiß ich, Christus steht ein für mich.

Fragen zum Gespräch:

- Zu Beginn des Gesprächs können 1.Mose 3,1–5 und Lukas 4,1–15 miteinander verglichen werden. Wodurch lässt sich der Mensch versuchen? Worin unterscheidet sich die Versuchung Jesu?
- Wie lasse ich mich im Leben von Jesus beschenken? Wo habe ich dies bereits erfahren?

Vikar Jan Speckmann, Schorndorf

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- **Spiel: Die richtige Stimme.** Einer soll mit verbundenen Augen einen Weg durch den Raum finden. Ein anderer ist sein Navigator. Er darf ihm zurufen, wie er gehen soll. Einige andere versuchen, dazwischenzurufen und den »Blinden« irrezuleiten. Erkennt er die richtige Stimme und findet seinen Weg? ➔ Wie können wir im Alltag lernen, auf Gottes Stimme zu hören und nicht auf alle anderen hereinzufallen?
- Eine **Tafel Milka-Schokolade** mitbringen, »die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt«. Für wen unter uns bedeutet das eine Versuchung? Was ist das Besondere bei der Versuchung Jesu? Wie sehen unsere Versuchungen aus? (Bei Kindern: Nicht zugeben, wenn man etwas kaputt gemacht hat; etwas nehmen, was einem nicht gehört …) Was hilft, in einer Versuchung zu bestehen? – Zum Schluss die Schokolade mit allen teilen.

Lieder: 634, 456, 353, 359

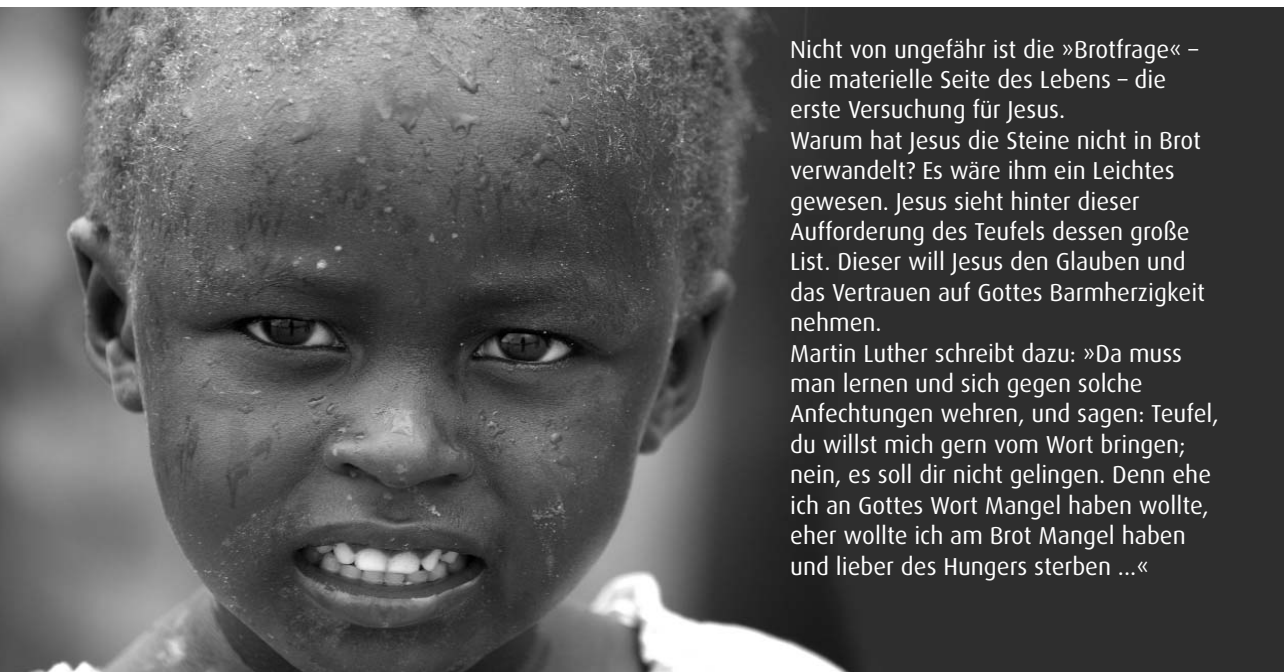
Sonntag, 25. Januar 2009

Lukas 4,16–30
Jesus offenbart sich seiner Heimatstadt

Jesus war in verschiedenen Orten in Galiläa unterwegs, um den Menschen Gottes Willen zu vermitteln. Er lehrte und unterrichtete sie über Gottes Wort und legte ihnen das Wort Gottes aus. In manchen Orten, wie z. B. in Kapernaum, sind auch noch durch Jesus zusätzliche Zeichen geschehen, und die Menschen waren erstaunt über diesen Mann. Wer ist dieser Mann, von dem die Menschen begeistert sind? Als er nun nach Nazareth kommt, offenbart er sich dort auf besondere Weise. Drei Handlungen lassen uns mehr über Jesus erfahren.

Jesus, dem seine Heimat am Herzen lag

Jesus war in Nazareth aufgewachsen. Er lebte fast 30 Jahre dort. Er kannte in dem Ort mit etwa 1600 bis 2000 Einwohnern bestimmt viele Menschen. Genau da wollte er sich klar und unmissver-



Nicht von ungefähr ist die »Brotfrage« – die materielle Seite des Lebens – die erste Versuchung für Jesus.
Warum hat Jesus die Steine nicht in Brot verwandelt? Es wäre ihm ein Leichtes gewesen. Jesus sieht hinter dieser Aufforderung des Teufels dessen große List. Dieser will Jesus den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nehmen.
Martin Luther schreibt dazu: »Da muss man lernen und sich gegen solche Anfechtungen wehren, und sagen: Teufel, du willst mich gern vom Wort bringen; nein, es soll dir nicht gelingen. Denn ehe ich an Gottes Wort Mangel haben wollte, eher wollte ich am Brot Mangel haben und lieber des Hungers sterben …«

ständlich offenbaren. Er wollte sich nicht verstecken. Hier in seiner Vaterstadt war es wichtig, sich zu seiner Aufgabe zu bekennen. Das war bestimmt nicht einfach für ihn. Er wusste ja um die Einstellung der Menschen, dass ein Prophet in seiner Heimat nicht anerkannt wird. Aber trotzdem geht Jesus nach Nazareth. Er geht in die Synagoge, zu den Menschen. Er lebte das, was er selber dann später im Missionsbefehl seinen Jüngern wieder ans Herz legte. Gehet hin! Auch dorthin, wo es nicht einfach wird und ist. Das gilt auch uns heute. Unsere Familien und Verwandten sollten uns am Herzen liegen. Auch sie sollen Jesus kennen lernen. Schämen wir uns nicht, auch vor ihnen uns zu Jesus zu bekennen. Jesus hat keinen Bogen um Nazareth gemacht. Die Menschen waren ihm wichtig. Sind uns die Menschen in unseren Orten auch wichtig?

Jesus, der in der Schrift verheißene Messias

Jesus nützt die Gelegenheit, im Synagogengottesdienst aus dem Jesaja-Buch vorzulesen. Bewusst liest er nun einen Abschnitt aus dem Prophetenbuch (Jes 61), in dem beschrieben wird, was der Messias einmal alles tun wird. Nämlich: Armen das Evangelium bringen, Gefangene dürfen frei werden, Blinde sollen sehen, den Unterdrückten Erlösung bringen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Daraufhin sagt Jesus unmissverständlich, dass er das erfüllt. Er ist der Messias, der Gesalbte. Der Messias ist da. Das war natürlich ein gewaltiges Wort. Dieser Jesus, den sie doch noch als Jugendlichen und Handwerker kennen, der soll der Messias sein? Doch für Jesus ist es klar, er ist der Retter der Welt, der Messias für alle Menschen, auch für die Heiden.

Im Text werden nun ein paar Aussagen besonders betont. Zusagen, die auch heute noch zutreffen:

a) Jesus ist auch heute noch der, der für Bedürftige die gute Nachricht der Erlösung hat. Das Gnadenjahr des Herrn gilt noch. Auch die anderen Aussagen über Jesus im Jesaja-Buch haben ihre Gültigkeit noch nicht verloren. Jesus bleibt derselbe, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Man braucht auf keinen anderen Heiland zu warten. Durch Jesus werden heute noch Menschen aus der Gottesferne gerettet.

b) Jesu Worte waren etwas Besonderes. Wenn er sprach, spürte man die Liebe Gottes und ein Angenommensein. Seine Worte waren Gnadenworte, keine Gerichtsworte. Mit seinem Wort wendet er sich den Menschen zu und will ihnen helfen. Solche Worte hatten sie damals von keinem anderen gehört. Bis heute lädt uns Jesu Wort ein zum Heil. Er will nicht verdammen, sondern zum Leben mit ihm einladen. Ja, Jesus hat Worte des ewigen Lebens. Er ist uns wohlwollend zugewandt. Dieser Zustand hält noch an, bis er wiederkommt.

Jesus, der nicht Erkannte

Trotz allem, was die Menschen damals über Jesus zum Guten sagen konnten (V. 22), konnten sie ihn mehrheitlich doch nicht als Messias anerkennen. Sie ließen sich von den menschlichen Verstandesmöglichkeiten leiten. Was sie nicht verstehen konnten, konnte auch nicht wahr sein. Und Jesus wusste, dass selbst ein Wunderzeichen daran nichts ändern würde. Und so blieb Jesus in seiner Heimatstadt unerkannt. Ja, nicht nur unerkannt, sondern Jesus erlebt dort die ersten Vorahnungen, was einmal auf ihn zukommen wird. Der Messias muss leiden und sein Leben als Lösegeld geben. Auch wenn bis heute viele Menschen Jesus als den Heiland ablehnen, so braucht uns das nicht erschrecken. Jesus verlässt seine Heimatstadt eigentlich ganz ruhig, denn er weiß, dass sein Wort weiterwirken wird. So ist es doch schön zu wissen, dass später auch leibliche Brüder von Jesus zum Glauben an ihn gekommen sind.

Fragen zum Gespräch:

- Wie erleben wir heute in unseren Orten die Aussage in Vers 24: »Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterland«?
- Tauschen Sie sich darüber aus, was Worte bewirken können.
- Wann haben sie es erlebt, dass Menschen Jesus bewusst abgelehnt haben?

Gemeinschaftspfleger Hermann Baur, Reutlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

Ein **Jesus-Skeptiker** aus Nazareth und ein **Jesus-Anhänger** aus Kapernaum unterhalten sich über Jesus und seine Worte und Taten. Ein Manuskript hierfür findet sich im Internet unter www.agv-apis.de/impulse.

Zum Thema »Wer ist Jesus?« das **Lied »Man sagt, er war ein Gammler«** von Arno und Andreas vorspielen.

Lieder: 634, 1, 312

»Die Verständigen werden's verstehen«

Eine Einführung in das Danielbuch

Der Textplan 2009 beginnt in Reihe B mit Daniel. Einflussreiche Ausleger zählen Daniel zu den wichtigsten Büchern des Alten Testaments (AT). Seine Visionen haben die Phantasie der Ausleger zu allen Zeiten beflügelt. Seine Auslegungsgeschichte wird an Spannung und Kontroversen wohl nur durch die der Offenbarung überboten. Da vor allem die Kapitel 7–12 eher selten behandelt werden, soll in einer knappen Einführung die Bedeutung des Buches erläutert werden.

Apokalypse

Im hebräischen Kanon steht Daniel nicht unter den Propheten, sondern in den so genannten »Schriften«, wie z. B. auch die Psalmen, Hiob, Esra, Nehemia und die Chronikbücher. Dies deutet bereits die Unterschiede zu den Propheten an. In der Tat wird Daniel zur Gattung der apokalyptischen Literatur gezählt. »Apokalypse« bedeutet Offenbarung oder Enthüllung – es ist das erste Wort der »Offenbarung«, die Johannes empfing (Offb 1,1).

Vergleicht man nun das Danielbuch mit den apokalyptischen Texten der Propheten (Joel 3; Jes 24–27; Hesekiel; Sacharja), fällt auf, dass Daniel den Verlauf der Geschichte nicht nur aus der Perspektive Israels betrachtet. Er sieht die gesamte Welt unter der Führung Gottes und entwirft ein universales Endzeitpanorama. In seinen Visionen entfaltet er eine der wichtigsten Botschaften der gesamten Bibel: Die Reiche dieser Welt gehen, Gottes Reich kommt.

Gliederung

In Kapitel 1–6 erscheint Daniel in der dritten Person, es überwiegen die Berichte – in den Kapiteln 7 bis 12 redet er in Ich-Form, dort überwiegen die Gesichte. Seine drei Freunde tauchen im zweiten Teil (7–12) nicht mehr auf. Während die heidnischen Könige im ersten Teil die Handlungsträger sind, bilden sie im zweiten Teil die Objekte der Visionen. Warum angesichts dieser recht klaren Zweiteilung 2,4b–7,28 in Aramäisch, die übrigen Verse jedoch in Hebräisch geschrieben sind, lässt sich nicht eindeutig beantworten.

In Träumen und Visionen, die im Buch Daniel geschildert werden, wird die Abfolge verschiedener Weltreiche in allegorischer Form dargestellt. Im Zusammenhang damit spiegeln sich der Sieg Alexander des Großen (Mosaik) über den Perserkönig Darius III., sein Tod und die Aufteilung des Reiches unter seine Nachfolger, die Diadochen, wider.

Zusätze

Wer das Danielbuch in der Einheitsübersetzung liest, wird im laufenden Text Ergänzungen finden, die in der Lutherübersetzung fehlen. Es handelt sich um fünf Texte, die in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des AT, enthalten sind und deshalb auch von katholischer Seite übernommen wurden. Die Funde von Qumran belegen jedoch, dass diese Zusätze in der ursprünglichen hebräischen Fassung des AT nicht enthalten waren, also später als das Danielbuch entstanden sein müssen.

Sie sind deshalb in den evangelischen Bibelausgaben zu Recht nicht in Daniel, sondern in den Apokryphen zu finden.

Vaticinia ex eventu?

Daniels Weissagungen umfassen einen Abriss der Heilsgeschichte von Nebukadnezar (605 v. Chr.) bis zur neuen Schöpfung. Eine echte Prophetie der geschichtlichen Ereignisse wird allerdings von der historisch-kritischen Forschung abgelehnt, da sie von einer Abfassung in der Makkabäerzeit (2. Jahrhundert v. Chr.) ausgeht. Dann können die konkreten geschichtlichen Weissagungen (vaticinia) – wenn man z. B. Alexander den Großen hineinliest – erst nach dem Eintritt des Ereignisses (ex eventu) entstanden sein.

Doch Daniel ist weder eine im Voraus geschriebene Abfolge der Geschichte, noch eine nach den Ereignissen erfundene Prophetie. Es ist eine Apokalypse und liegt als solche jenseits der zeitlichen Geschichte. Seine Botschaft geht zwar aus der Geschichte hervor, ist jedoch zeitlich nicht exakt zu datieren und bleibt damit zu allen Zeiten zeitlos und deshalb aktuell. Daniels Weissagungen wollen nicht nur zur Zeit der Makkabäer, sondern in allen Jahrhunderten Trost und Zuversicht vermitteln.

Überhaupt stehen einer späten Abfassung zahlreiche und gewichtige Gründe entgegen, die ihrerseits für eine Abfassung im 6. Jahrhundert und damit auch für die historische Zuverlässigkeit der Kapitel 1–6 sprechen. So lassen z. B. die Bezüge im NT keinen Zweifel aufkommen, dass Daniel für Jesus (Mt 24,15) und Paulus (Phil 2,9–11 – Dan 7,13; 7,27; vor allem 2.Thess) ein anerkanntes und kanonisches Buch des AT war, was einer Abfassung im zweiten Jahrhundert widerspricht. Daniel hat offensichtlich seine Visionen (7–12) mit biografischen Notizen verbunden und sie am Ende seines Lebens (12,4) veröffentlicht. Damit ist er der erste Autor einer universalen Weltgeschichte.

Themen

Daniel entfaltet herausragende Themen der Bibel. Seine Weissagungen enthüllen nicht nur die Welt- und Heilsgeschichte. Eindeutig weist er darauf hin, dass der Messias ein himmlisches Wesen ist. Kap. 12 ist die klarste Beschreibung der Auferstehungshoffnung im gesamten AT. Damit wird deutlich, dass Daniel kein Endzeitprotokoll, sondern ein Buch des Trostes ist, das Vertrauen, Gebet (Kap. 9!) und Treue (in Zeiten der Verfolgung) wecken will. Wer den Wiederaufbau Jerusalems erflehte, konnte dies mit Daniel tun (9,17). Wer auf den Messias wartete, erhielt die Zusage, dass er kommt (9,25). Wer Trübsal und Verfolgung erdulden musste, wurde getröstet, dass dies nur eine »Woche« dauert (9,27).

Daniel im NT

Der Titel, mit dem Jesus sich selbst bezeichnet hat – der Menschensohn –, stammt aus Dan 7,13. Im Prozess vor dem Hohen Rat zitiert Jesus aus dieser Stelle und bezieht sie mitsamt Ps 110,1 auf sich (Mt 26,64; Mk 14,62): Er ist der himmlische Menschensohn, dem Gott Macht, Ehre und sein ewiges Reich gibt. Der Hohepriester hat diesen Anspruch durchaus verstanden.

Die Reden vom Reich Gottes, insbesondere die Vaterunser-Bitte »Dein Reich komme« beruhen auf Dan 2 und 7. Neben einzelnen Bezügen (Mt 21,44; Lk 20,18 – Dan 2,34f.44f.) nimmt Jesus vor allem in seinen Endzeitreden einzelne Motive aus Daniel auf (Gräuel der Verwüstung, Dan 9,27; die große Trübsal, Dan 12,1; das Kommen des Menschensohnes in den Wolken des Himmels, Dan 7,13). Auch seine Lehre der Auferstehung zum Leben und zum Gericht geht auf Dan (12,2) zurück. Jesus sah in den Visionen keine Berichte über die Vergangenheit, sondern eine Botschaft für die Zukunft, die sich seither und bis zum Ende der Zeiten immer aufs Neue aktualisiert.

Neben dem Erscheinen Gabriels in Lk 1,19.26 (Dan 8,16 u. a.) und weiteren Bezügen im Hebräerbrief und in der Apostelgeschichte finden sich schließlich in der Offenbarung unzählbare Verbindungen, wie z. B. das Tier aus Offb 13 (Dan 7,3–7).

Auslegung

Die Auslegung Daniels, namentlich die Bestimmung der vier Reiche oder der 70 Jahrwochen, stellt den vor unlösbare Schwierigkeiten, der daraus ein zeitliches System entwickeln will. Wer aus Daniel einen Endzeitkalender entwirft, arbeitet sich am falschen Objekt ab, vergrößert die Verwirrung und überliest dabei leicht die tröstliche Botschaft dieser einzigartigen Apokalypse: den kommenden Sieg des allmächtigen Gottes.

Zur Auslegung empfehlen wir den Kommentar von Gerhard Maier, Der Prophet Daniel, Wuppertaler Studienbibel.

Gemeinschaftspfleger Harald Brixel, Knittlingen

AUS UNSEREM VERBAND

Gott ist treu – ER steht zu seinem Wort

Biblisches Referat von Pfarrer Steffen Kern bei der Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November 2008 in der Stuttgarter Porsche-Arena. Die Rede wurde gekürzt, der Vortragsstil jedoch beibehalten.

Liebe Schwestern und Brüder,

Worte gibt es viele. Nichts scheint es auf dieser Welt mehr zu geben als Worte: geschrieben und gesprochen, gedruckt und gelesen, gesagt und gehört. Es gibt laute und leise Worte, leichte und schwere, bedeutsame und belanglose.

Wie viele Worte täglich in den Zeitungen gedruckt und im Internet verbreitet werden, wie viele Worte wir tagaus, tagein reden und wie viele wir hören – das kann wohl kein Mensch ermessen. Die Statistiker unserer Tage versuchen ja alles zu erfassen. Wenn die »Süddeutsche Zeitung« recht behält, dann spricht ein Mann pro Tag etwa 12 000 Worte, Frauen fast doppelt so viel. Wenn es stimmt, äußert eine Frau sage und schreibe 23 000 Worte. Wenn also er abends längst vor dem Fernseher sitzt, sich von seinen 12 000 Worten erholt und auf Durchzug schaltet, dann redet sie immer noch. – Kein Wunder gibt es also immer wieder Kommunikationsprobleme, nicht nur in Ehen und Beziehungen, auch unter Kollegen und Nachbarn und gewiss auch in Gemeinden und Gemeinschaften.

Der Umgang mit Worten will gelernt sein. Hören will gelernt sein: das aufmerksame Zuhören, das genaue Hinhören. Und das Reden: das behutsame, das rechte Reden. Es gibt das eine rechte Wort zur rechten Zeit. Und es gibt die vielen anderen zur Unzeit. Es gibt das helfende und aufbauende Wort. Und es gibt das verletzende, das giftige, ja, das tödliche Wort.

Es gibt Worte, die aus dem Herzen sprechen und die zu Herzen gehen. Und es gibt die oberflächlichen Worte: Small Talk, das kleine Gespräch, das Getuschel, die Gerüchte, das Gezeter, das Gezänke, das Gezerre, die schnellen Worte, schnell dahergesagt im Streit, wenn ein Wort das andere ergibt, unüberlegt und hitzig, trotzig und laut. Und dann die behutsamen, wohl überlegten Worte, wohl bedacht und sehr bedächtig.

Es gibt Menschen, die viel reden – und doch wenig zu sagen haben. Es gibt solche, die den Mund voll nehmen – und doch nur leere Worte machen. Und es gibt die Erfahrung: Keines dieser Worte lässt sich wieder zurück nehmen, das gute nicht und das gehässige, zerstörerische auch nicht.

Das Wunder der Worte

Aber wir kennen auch das Wunder der Worte: Worte haben Kraft. Worte verändern Beziehungen. Worte schaffen Wirklichkeit. Es gibt das »Ich liebe dich«. Und es gibt das »Ich klage dich an.«

Es gibt Versprechen. Versprechen, die gelten, was auch immer geschieht. Versprechen, auf das sich ein anderer voll und ganz verlassen kann, etwa vor dem Traualtar: Ein gemeinsames Ja, ein Versprechen, auf das zwei Menschen ihr Leben bauen. Wie wertvoll so ein Wort sein kann! Und es gibt Versprechen, die gebrochen werden, manchmal bevor sie gesagt sind. Wir haben die Versprechen mancher Finanzexperten im Ohr, Renditeversprechen, Gewinnversprechen – leere Worte.

Da stellt sich doch die Frage: Welches Wort gilt? Auf welches Wort ist Verlass? Gibt es das überhaupt, ein Wort, dem man trauen kann? Ich darf Ihnen heute etwas Wunderbares sagen, etwas Großartiges, etwas ganz und gar Einzigartiges:

Es gibt einen Gott, der redet. Wir nehmen das viel zu selbstverständlich. Der lebendige Gott schweigt nicht. Er spricht. Er gibt uns sein Wort. Und er hält Wort.

Gott steht zu seinem Wort! Er hält, was er verspricht. Das ist der tiefste Grund, warum wir heute sagen: Gott ist treu! Dieses Wort umspannt in einem weiten Bogen unsere Geschichte. Sein Wort trägt unsere Welt und umrahmt all unsere Worte. Alle menschlichen Worte, alles, was auf dieser Welt erklingt, ist letztlich nur ein Echo auf Gottes Wort.

Zumindest fünf Worte dieses Gottes sollen dies im Folgenden deutlich machen – wir spannen einen weiten Bogen um die Heilgeschichte:

1. Gott ist treu

Er steht zu seinem Schöpferwort

»Am Anfang war das Wort.« Alles beginnt mit einem Wort, Gottes Schöpferwort: »Es werde …« Sein Wort ruft alles ins Leben. Buchstäblich: Sein Wort schafft. Vorher ist nichts, genauer gesagt: nur »Tohuwabohu«. Uns fehlen die Worte für das Chaos vor dem Schöpferwort. Das erste, was erklingt, ist kein Urknall, sondern ein Urwort. Wie sich danach dann alles genau entwickelt hat, geologisch und biologisch, das ist eine andere Frage.

Aber die Bibel macht schon auf ihrer ersten Seite deutlich: Gott redet. Der Schöpfer ruft die Wirklichkeit ins Dasein. Alles, was ist, ist bezogen auf einen lebendigen Gott. Von Anfang an sind wir Erdlinge auf ihn bezogen. Sein Wort ruft alles ins Leben und hält alles am Leben.

Gottes Schöpferwort ist ja nicht nur das erste, irgendwann, ganz am Anfang. Er spricht es heute noch. Schon nach der Sintflut hat er es erneuert: »Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht« (1.Mose 8,22). Dass sich unsere Erde heute dreht, dass wir heute aufgestanden und nun beieinander sind, das verdanken wir seiner Treue. Dass Gott uns heute erhält und uns täglich versorgt, ihm so ganz und gar vertrauen – das heißt, an den Schöpfer glauben.

Denken Sie daran, wenn Sie fragen, wie es um die Schöpfung wirklich steht, wenn Sie fürchten, dass auf diesem Planeten alles aus den Fugen gerät, wenn Sie zweifeln, ob es Gott noch gibt: Jeder Sonnenaufgang ist ein Zeichen: Er ist noch da. Er hält sein Versprechen. Der Schöpfer ist noch am Werk und hält diese Welt fest.

2. Gott ist treu

Er steht zu seinem Gesetzeswort

Gott nimmt sein eigenes Wort ernst. Im Gegensatz zu vielen Eltern. Im Gegensatz zu manchen Politikern. Im Gegensatz zu manchen Managern. Er sagt nicht wie einst Franz Beckenbauer: »Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern!« Er fragt nicht nach der Wählergunst wie manche Regierenden: »Vor der Wahl versprochen, danach schnell gebrochen.« Er lügt nicht wie einst Walter Ulbricht: »Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen.«

Gott steht zu seinem Wort und seinem Gebot. Schon im Paradies: »Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen« (1.Mose 2,17). Der Mensch hält sich nicht daran und muss die Konsequenzen tragen. Gott drückt kein Auge zu. Er bleibt sich treu und steht zu seinem Gebot. Denn seine Gesetze sind Worte zum Leben. Die Zehn Gebote sind Weisungen für ein gelingendes Leben – hochaktuell, da vom lebendigen Gott gesprochen. Es sind gute Ordnungen.

Beispiel drittes Gebot, der Ruhetag:

Sechs Tage arbeiten und einen Tag Sabbat, keine Arbeit. So wie Gott geschaffen hat, sollen wir arbeiten: auch der Sohn und die Tochter, der Knecht und die Magd und das Vieh. Wie viel geht kaputt, wenn der Mensch nur noch als Wirtschaftsfaktor gesehen wird. Und was für ein Segen, was für ein Aufatmen für Leib und Seele, wenn wir uns die Ruhe Gottes gönnen!

Beispiel sechstes Gebot, die Ehe:

Mann und Frau füreinander geschaffen. Wie viel geht kaputt durch einen Ehebruch, und was für ein Segen, wenn zwei Menschen miteinander gehen und zueinander stehen!

Beispiel neuntes und zehntes Gebot, das Begehren, der Neid:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Frau, Knecht, Mercedes, BMW, Boot … noch alles, was dein Nächster hat. Wie viel geht kaputt durch das Begehren nach mehr, mehr Rendite, mehr Geld, mehr Genuss, mehr Besitz, mehr Geltung, mehr Achtung, mehr Macht! Und was für ein Segen, wenn ein Mensch zufrieden ist und dankbar und sich genügen lässt an der Güte seines Herrn!

Gott ist treu – er steht zu seinem Gesetzeswort. Es ist heute noch eine Weisung zum Leben – für unser persönliches Leben und für unser Land. Als Pietismus haben wir auch das im Blick. Wir haben Verantwortung für unser Land: Also beten wir für unsere Politiker, beten wir für unsere Manager in Banken und Unternehmen, beten wir für die Verantwortlichen und schimpfen nicht nur!

Aber dieses Wort ist auch unbequem. Mit seinem Gesetz deckt Gott unsere Sünde auf. Sein Wort bringt alles ans Licht: Was wir tun, aber mehr noch: wer wir sind. Schuldige, Sünder. Ich weiß, es ist nicht modern. Aber wir kommen heute nicht weiter als Paulus, der feststellen muss: »Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde« (Röm 3,20). Allen wird der Mund gestopft, sagt der Apostel, denn alle Welt ist vor Gott schuldig. ICH bin schuldig. Ich bin der Ehebrecher. Ich bin der Neidische. Ich

bin der, der schlecht über andere gesprochen hat. Ich bin der, der mehr giftige als heilende Wort im Munde führt. Ich kann vor Gott nicht bestehen.

Immer wieder diese Erkenntnis. Denn Gott ist treu. Er steht zu seinem Gesetzeswort. Übrigens, das tut er konsequent. Auch in letzter Konsequenz.

Aber Gott sei Dank, gilt auch das Dritte:

3. Gott ist treu
Er steht zu seinem Gnadenwort

»Wenn wir aber unsere Sünde bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit« (1.Joh 1,9). Was für ein Vorrecht: Gottes Gesetzeswort ist nicht sein letztes Wort. Er redet weiter – zuletzt durch seinen Sohn. Das Ziel aller Worte Gottes ist dies: uns gnädig zu sein, sich ganz zu erbarmen, zu vergeben, zu versöhnen. Gott bleibt sich treu. Genauso bleibt er uns treu, bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Er kann sich selbst nicht verleugnen (vgl. 2. Tim 2,13).

Gott ist für uns Menschen. Dafür hat er sich selbst nicht verschont. Dafür hat er alles gegeben (vgl. Röm 8, 31f.). Dafür steht das Kreuz. Eingerammt in diese Erde. Zwischen Himmel und Erde hängt er da: der Sohn des lebendigen Gottes: für Sie, für mich, für uns. Gott ist treu. Ein Name: Jesus Christus.

Aus Liebe hat er diesen Weg gewählt, den Weg hinein in diese Welt. »Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns« (Joh 1, 14). Der Sohn bleibt dem Vater treu, auch als Mensch. Er lässt schlagen. Er lässt sich verspotten. Er lässt sich das Leben nehmen, um es uns zu geben. Aus Liebe. So liebt uns Jesus Christus. Am Kreuz hat Gott seine Arme ausgebreitet. Der Feuersturm des Gerichts fegte über ihn hinweg. Aber unter seinen ausgebreiteten Armen bleiben wir am Leben. Gott ist treu. Er steht zu seinem Gnadenwort.

»Christi Leib – für dich gegeben.« Predigt, Abendmahl und gegenseitiger Zuspruch. Mit diesem Wort können wir leben. Und mit diesem Wort können wir sterben; denn, »was er zusagt, das hält er gewiss« (Ps 33,4).

Als Begnadigten gilt uns aber auch das Vierte:

4. Gott ist treu
Er steht zu seinem Sendungswort

Als Begnadigte sind wir auch Berufene. Jesus sendet seine Jünger. Es ist interessant: Kaum hat Jesus seine Leute um sich gesammelt, da sendet er sie aus. Gemeinde Jesu ist herausgerufen aus der Welt – Ekklesia. Gesammelt unter dem Kreuz. Zugleich aber werden wir gesandt vom Kreuz. Der Auferstandene sendet seine Jünger: Nicht: »Setzt euch hin in eure Stube, legt die Hände in den Schoß und die Füße hoch…« Sondern: »Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker. Tauft und lehrt!«

Wir sind Gesandte. Wir sind Bewegung, gerade als Gemeinschaftsverband. Der Pietismus ist bis heute zuerst eine Bewegung innerhalb unserer Landeskirche – keine Institution, keine eigene Kirche, keine feste Einrichtung mit Mauern und Schlössern und festen Grenzen, sondern Bewegung! Bewegung der Berufenen in ihre Kirche und in die Welt hinein.

Gott ist treu. Er steht zu seinem Sendungswort. Es gilt uns. Also gehen wir als Bibelbewegung und tragen dieses Wort weiter: in Bibelstunden, Hauskreisen; wir gründen neue Gruppen und Kreise, werden kreativ und bleiben beweglich, dass Menschen das Wort lesen und darin Heimat finden. Denn Gott steht zu seinem Sendungswort.

Gehen wir als Gemeinschafts- und Evangelisationsbewegung: eine Bewegung, die einlädt zur Gemeinschaft. Menschen suchen, aufsuchen, ihnen nachgehen, wenn es sein muss, auch weite Wege, sie hereinlieben in die Gemeinschaft. Evangelisation – das ist unser Grundauftrag. Denn Gott steht zu seinem Sendungswort.

Gehen wir als Diakoniebewegung und halten die Schwachen im Blick, stellen uns an ihre Seite und begleiten sie. Denn: Gott steht zu seinem Sendungswort. Und er verspricht: »Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.«

Gott sendet nicht nur. Er geht selber mit. Das ist sein Name: Jahwe – »ich bin, der ich bin«. Ich bin der, der für euch da ist, der Immanuel.

Dann beherzigen wir auch das Letzte:

5. Gott ist treu

Er steht zu seinem Verheißungswort

»Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen«, sagt Jesus (Mt 24,35). So wie durch sein Wort alles begann, so wird er nach seinem Wort alles vollenden. Es ist ja eine echte Tragödie: Wir drohen als aufgeklärte Menschen den Glauben an den Schöpfer zu verlieren: dass Gott am Anfang alles geschaffen hat. Aber damit verlieren wir auch unsere Hoffnung: dass Gott am Ende alles vollenden wird. Damit haben wir den Himmel verloren. In den Bierzelten des Volksfestes, bei Maßkrug und Volksmusik, wird wohl öfter über den Himmel gespottet, als von den Kanzeln über ihn gepredigt wird.

Wir wollen festhalten: Gott ist treu – er steht zu seinem Verheißungswort. Er wird wieder kommen. Er wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Er wird herrschen, und wir werden bei ihm sein.

Ich gestehe, für mich ist dieses Verheißungswort der einzige Trost: »Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.« Ich gehöre meinem Herrn, heute schon und einmal in Ewigkeit. Nicht weil ich so stark und standhaft bin, sondern weil er treu ist.

Lasst uns dieses Bekenntnis der Hoffnung festhalten! Das ist ein Grundzug des Pietismus immer gewesen. Wer hofft, sieht über den Horizont hinaus. Wer hofft, hat den Himmel im Herzen. Und wer hofft, kann handeln in dieser Welt.

Mehr Hoffnungsträger in die Politik!

Antwortrede von Landtagspräsident i. R. Erich Schneider auf die Verleihung des AGV-Preises »Hoffnungsträger« am 19. November 2008 auf dem Schönblick

Ich möchte aus meiner langjährigen Erfahrung als Christ in der Politik einige Signale für junge Menschen setzen.

Politik ist etwas Schöpferisches. Sie hat viel mit Gestalten, mit Zukunft gestalten zu tun. Deshalb brauchen wir neben den alten, weisen und erfahrenen Politikern junge, dynamische, vorwärtsstürmende Menschen, die jeweils im Geiste ihrer Generation die Probleme ihrer Zeit zu lösen versuchen. Und da beginnt es, wo sich junge Christen fragen müssen: Bin ich hier nicht auch gefordert, mein Scherflein, meinen ganz eigenen persönlichen Beitrag einzubringen? Ich bin sicher, dass der Hoffnungsträgerpreis Christen Mut machen will, sich als Christ in die Politik einzubringen. Man braucht sich ja nicht gleich die Funktion des Bundespräsidenten zum Ziel zu setzen!

In vielen Vorträgen landauf, landab habe ich gerade in christlichen Kreisen dafür geworben, Verantwortung in öffentlichen Ämtern, in Vereinen und Verbänden zu übernehmen, mitzuwirken in einer Partei bei der politischen Willensbildung und bei der Kandidatenaufstellung (so sieht es das Grundgesetz vor), selbst zu kandidieren bei Wahlen in den Gemeinderat, Kreisrat und in das Parlament in Land und Bund bis hin zu den Europawahlen.

Unser württembergischer Landesbischof July hat darauf hingewiesen, dass der heutige Buß- und Bettag uns Christen auch an unsere Verantwortung in der Gesellschaft hinweisen will. Je nach Begabung und persönlichen Möglichkeiten ist es Christen aufgetragen, sich auf dem weiten Feld der Politik zu engagieren. Wir haben als Christen das Mandat für unseren Einsatz in der Politik nicht nur aus dem Grundgesetz und aus der Landesverfassung, sondern unser Auftrag resultiert unmittelbar aus dem Evangelium. Unsere Grundrechte, die aus den Menschenrechten abgeleitet sind, haben ihren Ursprung im Christentum, in der christlichen Ethik. Deshalb fällt es anderen Religionen, namentlich dem Islam, so schwer, die Menschenrechte in ihrer Gänze weltweit anzuerkennen.

Nicht nur einzelne Politiker, sondern alle gläubigen Christen sind potentielle Hoffnungsträger. Gott ist unser Vollmachtgeber beim Hineinwirken in die Gesellschaft. Wir sind Botschafter an Christi Statt. Mit großem Gottvertrauen habe ich mich schon in früher Jugend an ein Wort des Apostels Paulus gehalten, nämlich: »Allem bin ich gewachsen, weil Christus mich stark macht« (Phil 4,13). Oder nach der alten Übersetzung: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.«

Dies alles vorausgeschickt, fällt es mir nun leicht, mich für

die erwiesene Auszeichnung zu bedanken. Ich danke den Verantwortlichen im Altpietistischen Gemeinschaftsverband, dem Landesbrüderrat und den Mitgliedern des Kuratoriums. Ich danke ganz besonders Herrn Pfarrer Hartmut Hühnerbein für die Laudatio. Unsere Zusammenarbeit für das Christliche Jugenddorfwerk Deutschland e. V. in den vergangenen 15 Jahren war von großem gegenseitigem Vertrauen getragen und von Gott gesegnet. An Gottes Segen ist alles gelegen – auch in der Politik.

So möchte ich aus Anlass dieser Auszeichnung als Hoffnungsträger Gott danken für alle Gaben, die ich von ihm für die Bewältigung meiner Aufgaben als Christ geschenkt bekam. Der Geldbetrag, der mit der Verleihung verbunden ist, soll selbstverständlich für ein Jugendprojekt verwendet werden. Jahrzehntelang habe ich ehrenamtlich neben meinem Beruf evangelische Jugendarbeit im CVJM an vielen Orten gemacht, z. B. in Gschwend, Gaildorf, Winnenden, Kirchenkirnberg und dann in meiner Gemeinde, in der ich 20 Jahre Bürgermeister war.

Die Arbeit mit Jugendlichen im Altpietistischen Gemeinschaftsverband halte ich aus meiner langjährigen Erfahrung für besonders wichtig. Junge Menschen sind auch heute noch – trotz großer Konkurrenzangebote! – offen für die gute Nachricht von unserem lebendigen Gott, vom auferstandenen Jesus Christus. Jugendarbeit bedeutet auch ein Stück Lebenshilfe, Orientierung, um in unserer komplizierten Welt zurechtzukommen. In solchen christlichen Jugendkreisen kann unter jungen Menschen auch schon das Interesse an der Politik geweckt werden. Ich erhielt jedenfalls meine ersten wichtigen Anstöße im CVJM in Gschwend, wo wir schon als ganz junge Menschen erkannt haben, dass wir nicht nur für uns selbst da sind, sondern auch für unsere Kameraden, namentlich für Schwächere, ein Stück Verantwortung tragen.

»Wer Orientierung hat, kann Orientierung geben. Wer Halt hat, kann Haltung zeigen. Wer reicht beschenkt ist, kann weiterschenken. Wer von der Gegenwart Gottes lebt und sich der Zukunft Gottes anvertraut, der ist ein Hoffnungsträger.« Aus der Laudatio von Pfarrer Hartmut Hühnerbein, dem Vorstandssprecher des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschland, CJD.

Vor genau 58 Jahren begann dann meine Ausbildung als Lehrling in der damals selbstständigen Gemeinde Frickenhofen. Fortan war ich nun in öffentlichen Diensten, z. B. als Beamter, als Bürgermeister, als Kreisrat, als Landtagsabgeordneter und schließlich als Präsident des baden-württembergischen Landtags. In jeder Funktion hatte ich mit Menschen zu tun, mit Hoch und Niedrig, mit Arm und Reich, mit Handwerkern, Bauern und Unternehmern, mit Sozialhilfeempfängern, Arbeitslosen und Industriellen. Alle, junge und ältere Menschen erwarteten von mir irgendeinen Dienst im Rahmen meiner Aufgaben. Je höher es hinaufging, umso größer wurde natürlich auch der Verantwortungsradius. Trotz häufigem Stress und Zeitnot hat mir meine Arbeit meistens Freude gemacht.

Auch wunderliche Menschen zu lieben, niemand zu hassen und jedermann als Geschöpf Gottes in seiner Würde zu achten, ist die größte Gabe, die ein Mensch von Gott erhalten kann. Wer mit diesem Geschenk christlicher Tugend ausgestattet ist, vermag den täglichen Herausforderungen in der Politik einigermaßen gerecht zu werden. So wird Politik für Christen zu einer wundervollen Aufgabe, die Freude macht. Das heißt aber auch, dass man als Politiker nicht nur irgendeine Gruppe im Blickfeld haben darf, sondern immer den einzelnen Menschen, den Betroffenen sehen muss.

Nach diesen mutmachenden Gedanken, als Christ wenigstens einen Teil meiner Kraft und meiner Zeit, oft auch meines Geldes dem so genannten Gemeinwohl zu opfern, möchte ich nicht versäumen, auf manche Gewissenskämpfe, die vor allem für Christen entstehen können, hinzuweisen.

Da ist das Streben nach **Macht.** Alle Funktionen, alle Mandate, die es in der Demokratie zu erobern gilt, sind nur über Wahlen zu erlangen. Jede Partei, jede Person muss sich entsprechend herausstellen, um die größte Stimmenzahl zu bekommen. Nur die Mehrheit führt zum Mandat und zur Macht.

Von links: Steffen Kern, Erich und Gretel Schneider, Hartmut Hühnerbein

Auch in der Demokratie kann nur der regieren und Gesetze machen, der die Macht hat. Mich hat es aber als junger Mensch schon sehr gestört, wenn ich in jeder Wahlversammlung erzählen musste, was für ein Prachtskerl ich sei und wie toll meine Partei sei, für die ich antrete. Da ist eben nicht nur für gläubige Christen die Wahrhaftigkeit gefragt.

Ein weiterer wunder Punkt ist das Schließen von **Kompromissen.** Wie weit kann ich gehen, was kann ich mit meinem christlichen Gewissen noch vereinbaren? Dabei geht es oft um ganz alltägliche Entscheidungen. Ich habe in der langen Zeit meiner aktiven politischen Tätigkeit auf viele Kompromisse eingehen müssen, wenn ich mich mit der eigenen Meinung nicht durchsetzen konnte. Da bleibt eben oft nur noch die Entscheidung für eine gerade noch tragbare Lösung. Dass man dabei auch schuldig werden kann, ist keine Frage.

Nicht verschweigen möchte ich auch noch einen anderen Aspekt. Wir haben als Christen manchmal **Berührungsängste.** Wir wissen andererseits, dass Jesus keine solchen Ausgrenzungen kannte.

Ich habe schon angedeutet, wie sehr sich ein Politiker bemühen muss, sich in alle Bevölkerungsschichten hineinzustellen. Da gab es für mich schon als Bürgermeister hin und wieder extreme Situationen. Was soll ich beispielsweise bei der Einweihung einer Neuapostolischen Kirche als Grußwort sagen, obwohl ich doch Sekten als einen Irrweg ansehe? Welch ein weites Herz muss ein evangelischer Abgeordneter haben, wenn er zu einer großen Veranstaltung eines rührigen Karnevalsvereins im Wahlkreis eingeladen wird.

Ich denke, wir müssen als Christen lernen, dass Menschen um uns herum oft auch andere Lebensauffassungen und Weltanschauungen haben. Wichtig dabei ist aber, dass wir unserem Glauben treu bleiben und danach auch im Alltag leben. Dazu gehört, dass wir bei passender Gelegenheit unseren Glauben in aller Öffentlichkeit bekennen. Das hat bei mir nicht so ausgesehen, dass ich auf dem Rathaus mit dem Losungsbüchlein erschienen bin oder im Landtag in Stuttgart mit der Bibel unter dem Arm herummarschiert bin.

Aber an meinem Handeln konnte doch, wer wollte, erkennen, dass hier einer aus christlicher Verantwortung heraus handelte und redete, und das gilt für alle Christen, die in der Politik tätig sind.

Wenn gläubige Christen in den Parlamenten und Regierungen vielleicht in der Minderheit sind, so muss ich doch sagen, dass nach meiner Beobachtung viele Politiker dort zu finden sind, die ganz bewusst aus christlicher Verantwortung heraus handeln. Dazu gehörten ganz sicher unser verstorbener Bundespräsident Johannes Rau, unser jetziger Bundespräsident Horst Köhler und der frühere bayerische Ministerpräsident Günther Beckstein, um nur einige große Politiker zu nennen. Für Christen in der Politik zu beten, ist das Mindeste, was wir für sie tun können.

In einem Interview hat Bundesministerin Annette Schavan erklärt: »Entscheidend ist das öffentliche Gespräch über die Kräfte, die diese Gesellschaft zusammenhalten.« Sie hat hinzugefügt: »Das Prinzip Verantwortung (nach dem Philosophen Hans Jonas) ist gefragt. Wir müssen das Interesse an Politik wieder stärker wecken« (Sonntag Aktuell 9.11.2008). Ich setze hinzu: Wir müssen als Christen noch mehr Hoffnungsträger in die Politik schicken. Dass die Liebe in der Politik – ohne dass sie ständig genannt wird – eine große Rolle spielt, habe ich versucht darzustellen.

Ich schließe mit einem Wort aus dem 1.Korintherbrief: »Auch wenn alles einmal aufhört, Glaube, Hoffnung und Liebe nicht. Diese drei werden immer bleiben; doch am höchsten steht die Liebe« (13,13).

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche unserem Altpietistischen Gemeinschaftsverband weiterhin Gottes Segen und zukunftsträchtige Unternehmen, wie sie hier auf dem Schönblick praktiziert werden.

Erich Uebele heimgerufen

Nach längerer Krankheitszeit wurde unserer früherer Bezirksbruder im Bezirk Willsbach-Mainhardter Wald, Erich Uebele, am 3. November im Alter von 76 Jahren heimgerufen.

Erich Uebele wurde am 3. Juni 1932 in Sinzenburg bei Kleinaspach geboren und wuchs im Kreis von neun Geschwistern auf. Von jung auf war es selbstverständlich, dass alle in der heimischen Landwirtschaft mitarbeiteten, zumal der Vater des Öfteren krank war.

Bei seiner Konfirmation bekam er den Denkspruch aus 1. Johannes 1,7: »Wenn wir im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.« Dieses Wort hat sein Leben geprägt. Es war ihm wichtig, im Licht zu wandeln, mit Gottes Wort zu leben.

Erich Uebele hat Gemeinschaft gesucht und Gemeinschaft gelebt. Darum war er auch gern im CVJM und im Posaunenchor in Kleinaspach. Oft begleitete er seinen Vater zu Diensten in den Gemeinschaften im Bezirk und wuchs in die altpietistische Gemeinschaft hinein.

Als er 1962 seine Frau Beate geborene Ihle heiratete, zog er an ihren Heimatort Ellhofen. Einige Jahre arbeitete er als selbstständiger Fuhrunternehmer und wechselte dann zur Post, wo er bis zu seinem Ruhestand arbeitete. Der Ehe wurden vier Kinder geschenkt, doch auch schwere Wegführungen blieben der Familie nicht erspart.

Für Erich Uebele war es selbstverständlich, Verantwortung zu übernehmen: für die Gemeinschaft in Ellhofen als Gemeinschaftsleiter und für den Bezirk als Bezirksbruder.

Die Kirchengemeinde war ihm ebenso ein Anliegen, und er stellte sich als Kirchengemeinderat zur Verfügung. Mit den ihm anvertrauten Gaben diente er in großer Treue und Hilfsbereitschaft. Die Ewigkeit wird einmal offenbar machen, was der treue Gebetsdienst von Erich Uebele bewirkt hat. Im Vertrauen auf das Blut Jesu, das uns rein macht von aller Sünde, durfte er getrost und im Frieden heimgehen. Es ist das Größte, wenn ein Mensch in seinem Leben Jesus kennen und lieben lernen, mit Jesus leben und ein Gotteskind werden darf, sagte Otto Schaude unter anderem bei seinem Nachruf und Dankeswort bei der Trauerfeier.

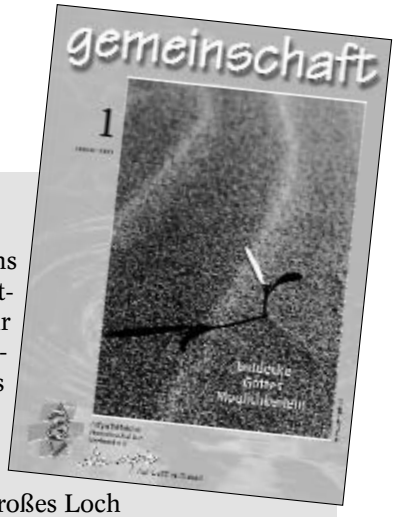
Wir sind dankbar, dass wir unseren Bruder am Ziel wissen dürfen.

Hermann und Hanna Heinzmann, Langenbrettach

Was nichts kostet ...

… ist nichts wert! Pünktlich jeweils am Mittwoch vor dem letzten Sonntag eines Monats wird das Gemeinschaftsblatt in Stuttgart in der Furtbachstraße versandfertig gepackt. Wenn Sie es nicht rechtzeitig vor dem ersten Sonntag erhalten, ist die Sendung meistens bei der Feinverteilung irgendwo hängen geblieben. Ich werte es jedoch als gutes Zeichen, wenn »unser« Blatt vermisst wird, zeigt es doch, dass der Inhalt geschätzt wird!

Nun flattern jeweils im Januar von vielen Seiten Zahlungsaufforderungen oder Infos über Abbuchungen ins Haus. Auch wir bitten einmal im Jahr zur Kasse! Der Bezugspreis unseres Gemeinschaftsblattes von **25 Euro** reißt jedoch vermutlich kein allzu großes Loch ins Budget.



Für unseren Verband aber ist Ihre Überweisung eine große Hilfe. Wir danken allen, die Anfang des Jahres die Bezahlung – gerne auch über den Bezirk – vornehmen.

PERSÖNLICHES

Geburten

Mattia Leonie,
Tochter von Johannes und Veronika Kuhn, Friedrichshafen

Ruben Daniel,
Sohn von Gottlieb und Jutta Zimmermann, Gschwend

Samuel,
Sohn von Maik und Caroline Bäßler, Auenwald

Elisa-Marie,
Tochter von Hans Dieter und Birgit Mannes, geb. Prenting, Herbrechtingen

85. Geburtstag

Manfred Hermann, Ostfildern-Nellingen, früher Bezirksbruder im Bezirk Esslingen

80. Geburtstage

Siegfried Oesterle, Kleinaspach, früher Bezirksbruder im Bezirk Marbach

Walter Hug, Heidenheim, Gemeinschaftspfleger i.R. und früheres Mitglied des Landesbrüderrates

Johannes Sachse, Schwäbisch Hall, früher Bezirksbruder im Bezirk Schwäbisch Hall

75. Geburtstag

Friedrich Haselmayer, Dornhan, Gemeinschaftspfleger i. R.

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Psalm 103,2: »Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.«

Diamantene Hochzeit

Ernst und *Martha Simpfendörfer,* Hardthausen-Gochsen

Heimgerufen

Paul Stark,
Holzmaden, 85 Jahre

Lore Rau,
Markgröningen, 74 Jahre

Anna-Gertrud Bantel,
Metzingen, 88 Jahre

Elsbeth Dümmel,
Wilhelmsdorf, 70 Jahre

Diakonisse *Mathilde Attinger,*
Stuttgart, 91 Jahre

Ruth Wirth,
Wallhausen, 57 Jahre

Martha Eisele,
Balingen-Frommern (früher S-Hedelfingen), 98 Jahre

Erika Olnhausen,
Neuenstadt, 87 Jahre

Elisabeth Kreß,
Ilshofen (früher Crailsheim), 81 Jahre

Georg Eberlein,
Stimpfach-Rechenberg, 87 Jahre

Anna Trinkle,
Nardenheim, 94 Jahre

Hilde Kurz,
Onstmettingen (früher Zillhausen), 82 Jahre

Lilli Hoffmann,
Ellwangen, 94 Jahre

Friederike Oßwald,
Scharenstetten, 85 Jahre

Maria Mönch,
Neuffen, 78 Jahre

Maria Buck,
Mössingen-Öschingen, 94 Jahre

Olga Zeiß,
Giegen, 84 Jahre

Theophil Haffelder,
Memmingen-Almendingen, 85 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit Joh 11,25: »Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.«

Leider sind in der Oktober-Nummer bei der grafischen Bearbeitung die letzten drei Todesfälle herausgefallen. Es waren dies:

Christa Reusch, 93 Jahre, Schwäbisch Gmünd (früher Kuchen),

Wilhelm Kapp, Tübingen, 97 Jahre, und
Adelheid Fichtel, Flintbek (früher Abstatt), 97 Jahre.

Wir bitten den Fehler zu entschuldigen.

Entdecke Gottes Möglichkeiten

Beispiele aus dem Stuttgarter Bezirk, wie missionarische Arbeit heute aussehen kann

Dranbleiben lohnt sich!

Vor einigen Wochen haben wir mit unseren »Seekers« ein Wochenende in Hüttenbühl verbracht. Zu dieser Gruppe kommen im Schnitt 10 Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren, die meisten mit Migrationshintergrund.

Sonntagmorgens, so hatten wir es eingeplant, wollten wir miteinander in der Bibel lesen. Wir waren schon darauf vorbereitet, dass mit großer Wahrscheinlichkeit ein Chaos ausbricht, und hatten deswegen nur sehr kurze Zeit dafür eingeplant. Also saßen wir da mit unseren Kindern: Jeder hatte eine Bibel und einen Bibelleseplan bekommen, und wir haben uns gemeinsam angeschaut, wie Stille Zeit Schritt für Schritt in diesem Bibelleseheftchen erklärt wurde. Der angegebene Text in Johannes 15,12–17, in dem Jesus uns seine Freunde nennt, passte zum Thema unseres Wochenendes. Wir saßen letztendlich über eine halbe Stunde da und haben über den Text geredet, und den Jungen sind immer wieder Geschichten von Jesus eingefallen, die sie schon kannten.

Vor allem einer unter ihnen ist ein echtes Wunder für mich. Er kommt seit ungefähr zwei Jahren zu uns in die Jungschar (»Volltreffer«), und anfangs war es sehr schwierig, dass er bei den Geschichten überhaupt zuhört. Er sagte immer: »Ich komme sowieso nur zum Fußballspielen, und wenn wir nicht Fußballspielen komme ich nicht mehr. Geschichte interessiert mich nicht.« Dementsprechend hat er sich

auch verhalten. Genau dieser Junge war am Wochenende am engagiertesten dabei. Er hat sich mit den anderen fast ums Beten vor dem Essen gestritten, er hat andere beim biblischen Thema zur Ruhe ermahnt, und wenn sie an Gott gezweifelt haben, hat er seinen Glauben an Gott bezeugt und gesagt, dass für Gott alles möglich ist und dass Gott mehr lieben kann wie Menschen. Dieser Junge hat von Geschichten erzählt, die er alle aus unserer Jugendarbeit kannte, und ich hatte gedacht, er bekommt nie etwas mit.

Am Ende unserer gemeinsamen Stillen Zeit hat sich jeder etwas aus dem Text ausgesucht, was ihm am wichtigsten ist. Das war z. B., dass Jesus sagt »Ich bin dein Freund«, dass er für mich gestorben ist und dass ich geliebt bin. Da konnten wir nur staunen über Gottes Möglichkeiten für, mit und durch diese Jungen.

Nadine Schwarz,
BA-Studentin, Stuttgart

Loslassen, um zu empfangen!

Das wöchentliche B-Meeting (Bible-Meeting = Treffen mit der Bibel) ist das Herzstück der Stuttgarter Wohn-Gemeinschaft (WG) in der Furtbachstraße und gleichzeitig die geistliche Heimat für viele WG-ler.

Dabei habe ich bewusst einen Prozess zur Umgestaltung des B-Meetings (ehemals »Tanke«) angeregt. Es sind sehr unterschiedliche Vorstellungen der Einzelnen erkannt worden, was eben auch mit der großen Unterschiedlichkeit der WG-ler im Blick auf Herkunft, Glaubensprägung/-intensität, Vorerfahrungen, Charakter, Begabungen zu tun hat.

Umso schöner war die Beobachtung, wie die WG-ler den Entscheidungsfreiraum genutzt haben, um miteinander ein Schema zu erarbeiten, das möglichst vielen Vorschlägen gerecht wird und dennoch sich nicht im Vielerlei verliert.

Unser B-Meeting: Wir haben viel mehr gewonnen an Identifikation, Atmosphäre und geistlichem Tiefgang

Das B-Meeting wurde vom gemeinsamen Gruppenraum (steril, etwas dunkel und ungemütlich) in die Wohnzimmer der WG-Wohnungen verlegt, um dadurch mehr Gemütlichkeit und Nähe auszustrahlen.

Das spontane Liedersingen wurde durch einen vorbereiteten, moderierten und auf das Thema abgestimmten Gebetsteil ersetzt, mit gleichzeitiger Aufwertung der musikalischen Begleitung.

Die Themen wurden gemeinsam ausgesucht, d. h. übergeordnete Fragestellungen, zu denen dann jeweils fünf bis sechs Abende gestaltet werden. Dabei wurde gemeinsam nach Referenten innerhalb und außerhalb der WG gesucht. Über die Hälfte der WG-ler hat seither mehrmals ein Thema ausgearbeitet.

Um die Themen/Bibelarbeit zu vertiefen und auf den konkreten Alltag der Einzelnen übertragen zu können, gibt es im Schlussteil fest zugeordnete Kleingruppen, die auch mit- und füreinander beten. Warum beschreibe ich das so ausführlich?

Das B-Meeting ist jetzt zu »unserem« B-Meeting geworden. Dabei musste ich meine Vorstellungen teilweise aufgeben und loslassen. Dazu gehörten der Name (ich hatte die Sorge, dass ein englischer Name das gesamte Miteinander von Jung und Alt beeinträchtigt), mein Wunsch, eher an Bibeltexten entlangzugehen, meine Möglichkeit der Prägung durch direkte Auslegung, der öffentliche Raum als Möglichkeit, dass auch »Nicht-WG-ler« leichter hereinfinden usw…

Interessant ist jedoch, dass wir viel mehr gewonnen haben an Identifikation, Atmosphäre, geistlichem Tiefgang, geistliches Leben teilen, Sprachfähigkeit, Gemeinschaft und Anziehungskraft nach außen.

Und nach einer gewissen Zeit kamen WG-ler auf mich zu: »Können wir nicht mal wieder kontinuierlich am Bibeltext entlanggehen?« Worauf wir uns gemeinsam für das Durcharbeiten des Timotheus-Briefes entschieden haben und nun zwischen Themenabenden und kontinuierlichem Bibeltext abwechseln.

Aufgrund der Api-Jugend-Aktion »erlebtinmir« mit den vier Abenden haben wir nun einen neuen Gruppenraum gemeinsam so gestaltet, dass dieser wohnzimmerähnlich eine gemütliche, einladende Atmosphäre ausstrahlt – auch dieses Mal mit einem gemeinsamen Ziel vor Augen und vielen Händen, die mit angepackt haben. Ergebnis: Junge Menschen haben zu uns gefunden und können ankommen.

So habe ich neu gelernt, auf Gottes Möglichkeiten zu vertrauen und wirklich loszulassen – nicht aus meiner Sicht zu denken, sondern Freiraum zur Entfaltung der Mitarbeiter (WG-ler) zu geben und zu staunen, wie Gott sie gebraucht und erfüllt!

Stefan Kuhn, Api-Landesbeauftragter für Jugend und WG-Leitung, Stuttgart

Lass dich überraschen!

Mittwochmittag, 14.30 Uhr: Eigentlich müsste ich jetzt mit einigen Kindern aus den Innenstadtschulen in Stuttgart im Api-Haus beim »Lernclub« zusammensitzen. So heißt unsere Hausaufgaben- und Lernhilfe, die wir in Kooperation mit den Schulen durchführen. Aber leider hat sich zum neuen Schuljahr noch niemand einladen lassen, trotz Telefonaten, Besuchen in der Schule und teilweise sogar persönlicher Einladung an der Haustüre.

Was jetzt? Was hat Gott vor? Warum sind keine Kinder da?

Ich bekomme den Impuls, rauszugehen, mich beim Marienplatz hinzusetzen (dort treffen sich auch viele dieser Kinder) und dort während dieser Zeit Gott in den Ohren zu liegen und ihm alles zu sagen, was mich bewegt, und vor allem, was ich dort sehe und spüre …

Es passiert nichts Besonderes … doch schon … Ich werde ruhig und weiß, dass Gott mich und meinen Frust und meine Fragen in seinen Händen hält. Nach knapp zwei Stunden gehe ich wieder nach Hause. Kaum angekommen, klingelt das Telefon. Eine Mutter bittet um persönliche Nachhilfe für ihren Sohn, möglichst direkt in ihrer Wohnung – welch großartige Chance! Etwas später meldet sich ein Mädchen und möchte sich und eine Freundin zum Lernclub anmelden.

Ich bin total erstaunt und juble innerlich über Gottes Möglichkeiten und darüber, wie er mich vorbereitet hat, sie wirklich als sein Geschenk wahrzunehmen! *Lisa Zwick, FSJ, Stuttgart, nacherzählt von Stefan Kuhn*

Den alten Auftrag neu erkennen

Gottes Möglichkeiten in unserer Gemeinschaftsarbeit entdecken
Aus dem Bezirk Creglingen

Es ist nun schon über acht Jahre her, dass wir im Bezirksleitungskreis begonnen haben, uns verstärkt über die Zielsetzung und Zukunft unserer Gemeinschaftsarbeit Gedanken zu machen. Einen wesentlichen Impuls gab eine Leitungsklausur im Kloster Triefenstein bei Würzburg. Es war der Beginn einer Entwicklung, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Wir haben nichts Neues erfunden, aber Gutes wiederentdeckt: Das Wesen einer Gemeinschaft ist die Liebesbeziehung zu Jesus und die missionarische Ausrichtung. Alles muss getragen sein von Gebet – damals so formuliert: Gebet ist der Schlüssel!

In den folgenden Monaten und Jahren haben wir im Hören auf Gott weitere Schritte unternommen, z. B. zu fragen: Was ist eigentlich mein Herzensanliegen als Leiter? Was ist unsere Aufgabe als Leitungskreis im Blick auf die Zukunft der Gemeinschaft? Wie sieht die Herde aus, die uns Gott anbefohlen hat? Wie sieht unser Dienst für diese Herde aus? Welche Prioritäten will Gott in unserem Bezirk setzen? Aus diesem Fragen und Hören sind drei Säulen unserer Arbeit entstanden: Gottesdienst, Kleingruppen und Gebet! Das sollten die Schwerpunkte sein, durch die Gott unseren Bezirk verändert.

Die nächsten Bausteine ergaben sich aus den Fragen: Wie sieht Gott unseren Bezirk in den nächsten zehn Jahren? Wie kann praktisch Veränderung geschehen? Was hindert geistliches Leben?

Am 19. November 2005 konnten wir dann unter Gebet und Hören auf Gott ein Leitbild für unsere Gemeinschaftsarbeit formulieren:

»Eine lebendige Gemeinschaft von Christen zu sein, die durch die Kraft des Heiligen Geistes nach innen Heilung und Wachstum erlebt und nach außen gezielt sozial-missionarisch handelt, um Jesus Christus zu ver-

herrlichen!« Auch damit haben wir nichts Neues erfunden, aber neu unseren Auftrag erkannt und bewusst gemacht. Und wir entdecken, dass Gott in vielfältiger Weise wirkt, um sein Reich in unserem Bezirk zu bauen und dieses Bild Wirklichkeit wird. Es geht dabei immer wieder darum, die Möglichkeiten zu entdecken und zu nutzen, die Gott vorbereitet. Dazu einige Beispiele:

Sonntagstreff

Vor über zehn Jahren haben wir wahrgenommen, dass es nicht gelingt, jüngere Leute in unsere Gemeinschaftsstunden einzuladen. Es sind vielmehr Hauskreise ohne Anbindung an die Apis entstanden, die keine geistliche Heimat in ihrer Kirchengemeinde gefunden haben. Wir haben damals entschieden, einmal im Monat einen Sonntagstreff für alle Generationen mit Kinderbetreuung und Mittagessen anzubieten. Heute versammeln sich dort 70 bis 100 Menschen, davon etwa 25 Kinder und Jugendliche.

Projekt Chance

In unserer Nähe wurde vor einigen Jahren ein Projekt des offenen Strafvollzugs eingerichtet. Jugendliche sollen durch sinnvolle Zeitgestaltung, Vermittlung von Werten und Eigenverantwortung die Chance bekommen, einen Schulabschluss und eine Ausbildung zu machen. Wir haben die Möglichkeit gesehen, uns dort einzubringen. Gott hat es besonders einem unserer Brüder aufs Herz gelegt, die Jugendlichen zu begleiten und ihnen das Evangelium nahezubringen. Immer mehr erkennen wir auch unsere Verantwortung für die Christen, die innerhalb der Einrichtung arbeiten.

Diakonische Schulsozialarbeit

Die Landeskirche hat im Frühjahr 2008 ein Projekt »Diakonat – neu gedacht, neu gelebt« gestartet. Landesweit konnten sich Initiativen bewerben, die neue Wege diakonischer Arbeit gehen wollen.

Besonders reizvoll war, dass 50 Prozent der Personalkosten für fünf Jahre von der Kirche übernommen werden. In Zusammenarbeit mit dem Stadtpfarrer und dem Bürgermeister von Creglingen ist es gelungen, ein Projekt diakonischer Schulsozialarbeit zu konzipieren und die Finanzierung einer 60 Prozent-Stelle zu sichern. Und wir sind unter 69 Bewerbern mit 15 anderen Projekten ausgewählt worden. Wir sehen es als eine Führung Gottes, dass gleichzeitig einer unserer ehemaligen Jugendkreisler und Teenie-Mitarbeiter sein Sozialpädagogik-Studium abgeschlossen hat. Heute ist er offiziell Schuldiakon und damit beauftragt, an den Schulen Glaubensinhalte zu vermitteln und Seelsorge anzubieten.

Hospizarbeit

Auf Initiative unseres Dekans soll die Hospizarbeit (Sterbebegleitung) im Kirchenbezirk ausgeweitet werden. Es haben schon Vorbesprechungen stattgefunden, und es gibt Interessierte; aber es fehlt bisher an einer Person, die eine Hospizgruppe aufbaut. Auch hier sehen wir Gottes Möglichkeit, in tätiger Liebe das Evangelium von Jesus Christus zu den Menschen zu bringen. Wir haben deshalb in unseren Leitungskreisen entschieden, die Leitung einer solchen Gruppe anzubieten. Wir überlassen es Gott, was daraus entsteht.

Bei all diesen Beispielen ist ganz erstaunlich, wie Gott uns Möglichkeiten bietet, sein Reich in dieser Welt zu bauen. Er wirkt, lange bevor wir es erkennen. Aber es ist dennoch wesentlich, ob wir offen sind für Gottes Wege und bereit, sie zu gehen. Uns leitet dabei immer neu Eph 2,10: »Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.«

Entdecke Gottes Möglichkeiten! *Für den Bezirk Creglingen: Gemeinschaftspfleger Edmund Betz*

ÜBER DIE SCHULTER GESCHAUT

»... und macht mich zum Dienen bereit!«

Durch ehrenamtliche Mitarbeit selbst reich beschenkt

Gertrud Dietrich (69), bis zu ihrer (späten) Verheiratung Gemeinschaftsdiakonin, am längsten in der Furtbachstraße in Stuttgart, ist auch im Ruhestand noch sehr aktiv in unserer Stuttgarter Gemeinschaftsarbeit. U. a. hilft sie auch beim monatlichen Versand unseres Gemeinschaftsblattes regelmäßig mit. Gerda Schumacher hat ihr zu ihrem vielfältigen ehrenamtlichen Engagement einige Fragen gestellt.

Für mich zählst du zum »Api-Urgestein« und zu den bekanntesten Frauen im AGV. Ohne zwingenden Grund wirst du an landesweiten Veranstaltungen nie fehlen. Was bedeutet dir deine Heimat im AGV, bzw. was würde dir ohne diese Einbindung fehlen?

Im AGV Heimat zu haben, bedeutet mir sehr viel. Ich weiß mich angenommen, auch wenn Schwachpunkte sichtbar werden. Wir freuen uns aneinander, wenn wir uns treffen in den Stunden oder unterwegs. Das gemeinsame Hören auf Gottes Wort, das Singen und Beten miteinander tun mir gut. Deshalb bin ich auch im Gemeinschaftschor zu Hause. Ich erlebe die Verbundenheit mit Glaubensgeschwistern und mit dem Herrn als großes Geschenk und bin ebenso bei Herausforderungen miteingebunden. Ich gehöre dazu, bin nicht nur manchmal als Gast zu Besuch. Ja, es würde mir ohne den AGV viel fehlen.

Der letzte Mittwoch eines Monats ist in der Regel bei dir und anderen Ehrenamtlichen für den Versand unseres Gemeinschaftsblattes in der Furtbachstraße reserviert. Warum braucht der AGV ein eigenes Organ?

Wir brauchen, meine ich, ein eigenes Blatt, das z. B. für unsere Arbeit Hilfen anbietet. Denken wir an die Ausführungen zu unseren Sonntagstexten, die wir so nirgends finden, oder das Wort zur geistlichen Grundlegung, das so hilfreich ist. Aber auch aus unserer Arbeit können wir im eigenen Organ am besten berichten und Mutmachendes aus den Api-Bezirken weitergeben. Dazu gibt es immer wieder Neues aus der landesweiten Api-Familie, an dem wir dann gerne Anteil nehmen. In unserem eigenen Blatt kann unser Vorsitzender alle Leser und Leserinnen Monat für Monat persönlich grüßen, das freut mich. Ich meine, wir brauchen das eigene Gemeinschaftsblatt im AGV.

Unser Gemeinschaftsblatt wird seit jeher überwiegend von Ehrenamtlichen versandbereit gepackt, obwohl dies maschinell durch eine Firma viel rationeller ginge. Warum, denkst du, sollte dies möglichst weiterhin so gehandhabt werden?

Für uns ehrenamtliche Mitarbeiter ist der Versand zwar Arbeit, doch wird daraus jedes Mal ein besonderer Gemeinschaftstag, weil wir das Projekt Versand bewusst miteinander angehen. Schon Tage zuvor können freiwillige Helfer ab und zu Vorbereitungen treffen (z. B. Beilagen abzählen). Vor allem aber sind die Mitarbeiter im Büro zum Versand hin mit vielfältiger Vorarbeit beschäftigt; wir ahnen ja kaum, was alles bedacht werden muss. Wenn wir dann ab 8.30 Uhr eintreffen, finden wir alles wohlgeordnet und super hergerichtet vor. Da liegt z. B. an jedem Platz ein Infozettel, was alles zusätzlich zum Gemeinschaftsblatt verschickt werden muss, z. B. Prospekte, Api-Briefle, Textpläne, Rundbriefe usw. Dann geht es los: den Angaben entsprechend abzählen, verpacken, die Adresse aufkleben und das Verpackte in den vorbereiteten Bezirkskarton legen. Weil ein Großteil durch Abholung bzw. Mitnahme portofrei in die Bezirke kommt, können wir zum Verpacken – soweit vorhanden – gebrauchte Umschläge verwenden, da diese teilweise wieder an uns zurückkommen (bitte jedoch keinen Abfall zurückgeben!). Wir Versandhelfer würden uns freuen, wenn jemand aus der Umgebung von Stuttgart Zeit und Lust hat, in unser Team zu kommen. Uns tut auch sehr gut, dass uns weitere Helfer ein einfaches Mittagessen zubereiten. So erleben wir am Versandtag auch Tischgemeinschaft. Solange wir den Versand wie bisher freudig und mit Tatkraft anpacken, brauchen wir ihn nicht einer Firma übergeben, wofür dann natürlich für alle Blätter Porto anfällt.

Vermutlich kennt niemand den gesamten Inhalt unseres Blattes so genau wie du, weil du den ganzen Text für Blinde und Sehbehinderte auf Tonbandkassette sprichst. Warum investierst du in diese mühevolle Arbeit so viel Zeit?

Fleißige Hände: Rudolf Günnel und Diakonisse Margit Scharpf

Weil ich bei meinem erblindeten Mann miterlebte, wie wichtig ihm die Beiträge waren. Auch von weiteren Geschwistern weiß ich durch Rückmeldungen seit 25 Jahren, wie sehr sie die Kassetten schätzen. So freue ich mich, dass sehbehinderte und blinde Geschwister auf diese Weise am Api-Schrifttum teilhaben können. Persönlich investiere ich die Zeit gerne, weil ich dadurch reich gesegnet werde. Ob jemand dazu auch Lust hätte?

Wenn in unserem Haus in Stuttgart besondere Anlässe stattfinden, kann man auf deine Mithilfe zählen. Du machst Vertretungsdienste bei Frauenstunden, und auch kranke und alte Menschen werden von dir besucht. Was leitet dich in deinem vielfältigen Engagement?

Wenn ich mich frage, was mich zum Dienst leitet, dann ist es zunächst Dank für viel erfahrene Güte und Barmherzigkeit Gottes, für Durchhilfe und Bewahrung. Dann gilt aber auch für mich z. B. der Auftrag von Jesus: »Handelt, bis ich wiederkomme!« Zusammenfassen kann ich meine Motivation in die Liedzeile: »Er hat mich in seine Gemeinde gestellt und macht mich zum Dienen bereit.«

Da ehrenamtliche Versandhelfer aus persönlichen Gründen immer wieder auch einmal fehlen, ist das Team manchmal recht klein. Wir würden uns über Unterstützung freuen von Leuten, die nicht allzu weit von Stuttgart entfernt wohnen (in der Regel ist der Versand immer am Mittwoch vor dem letzten Sonntag). Selbstverständlich ist keine Verpflichtung damit verbunden, dann jeden Monat auch da zu sein.

ZUR FÜRBITTE

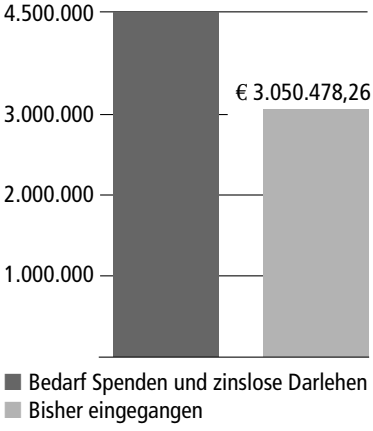
10. Januar: Landesbrüderrat
11. Januar: Jugendmissionskonferenz
11.-
18. Januar: Allianz-Gebetswoche
12. Januar: Arbeitskreis Frauen
22. Januar: Gespräch Kirchenleitung/Pietismus
27. Januar: Arbeitskreis Gemeinschaft
28. Januar: Landesmitarbeiterkonferenz

Bibelseminar »Bibel konkret«

Teil A:
Biblische Diakonie – Lebens- und Glaubenskrisen – Lebensbild des Apostels Paulus
18. Januar,
9.30–17 Uhr, **Reutlingen**

Anmeldung: Johannes Kiess, Rathausstraße 6, 71735 Eberdingen

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 30. November 2008



In diesen Wochen denken wir an die Brüderreisen. Wir begleiten diese Dienste und bitten um Bewahrung auf den Fahrten, um wertvolle Begegnungen und offene Häuser und Herzen. Freilich gilt auch: mutig und persönlich einladen!

VERANSTALTUNGEN

Wir laden ein und danken für alle Fürbitte

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. Januar:	**Brackenheim**, 17.30 Uhr; **Hellershof**; **Schainbach**, Konf., Gde.Haus; **Stuttgart**, 14.30 Uhr
4. Januar:	**Öhringen**, 14.30 Uhr; **Stuttgart**, 17.30 Uhr
6. Januar:	**Backnang**, mit Einsetzung von Gemeinschaftsdiakonin Simone Reimer; **Bernhausen**; **Elpersheim**, 14.30 Uhr; **Gehren**; **Heroldhausen**, bei Fam. Breitschwerd; **Reutlingen**, 9.30 und 13.30 Uhr Konf.; **Spielberg**, Konf., Gde.Haus; **Waldtann**, Konf., Kirche; **Woringen**, Konf.
11. Januar:	**Hüttenbühl**, 17.30 Uhr; **Öhringen**, 17.30 Uhr
18. Januar:	**Erkenbrechtsweiler**, Kirche; **Erpfingen**; **Ingelfingen**, 17 Uhr; **Satteldorf**, Gde.Haus
21. Januar:	**Reicheneck**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
22. Januar:	**Aldingen**, 9.30 Uhr Frauenfrühstück
24. Januar:	**Erpfingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Schöckingen**
25. Januar:	**Bernhausen**, 17 Uhr; **Cleebronn**; **Gochsen**, 14.30 Uhr; **Hüttenbühl**, 14.30 Uhr; **Memmingen**, 18 Uhr; **Metzingen**; **Öhringen**, 17.30 Uhr; **Onstmettingen**; **Rexingen**, 17 Uhr
31. Januar:	**Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Martin-Luther-Haus; **Hülben**, 13 Uhr Konf.

Bibelabende

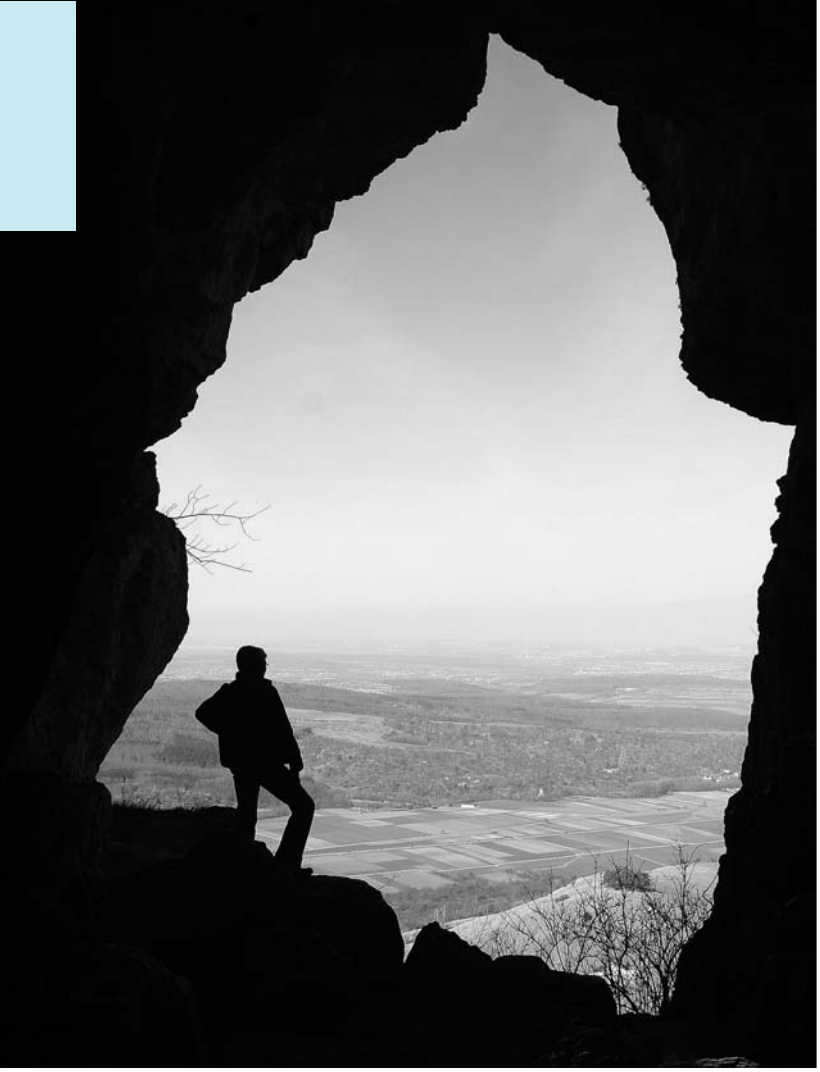
20.–23. Januar: **Öhringen** (Eugen Reiser)

Freizeiten – Wochenenden

2.–8. Januar:	**Achseten/Schweiz,** Jungschar-Skifreizeit (Julian Wüstner und Team)
7.–11. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Mitarbeiterschulung für miss. Arbeit unter Kindern (Birgit Schneider, Christoph Noll, Tami Schlipphak, Andrea Meusel)
9.–11. Januar:	**Stuttgart**, Aufbauseminar Teenager- und Jugendarbeit (Stefan Kuhn, Jochen Baral)
9.–11. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Wochenende für Bauernfamilien I (Ludwig Hörrmann, Wolfgang Schlotz und Team)
13.–17. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Biblischer Studienkurs A (Steffen Kern, Gottfried Holland)
16.-18. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Wochenende für Bauernfamilien II (Ludwig Hörrmann, Martin Rudolf und Team)
17. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Biblischer Studientag (Dr. Gerhard Maier)
17.–22. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Biblischer Studienkurs B (Steffen Kern, Otto Schaude)
23./24. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Tagung für Kirchengemeinderäte (Ulrich Mack, Dr. Johannes Zimmermann, Steffen Kern u.a.)
23.–25. Januar:	**Schwäb. Gmünd,** Wochenende zum Thema Sucht (Friedhelm H. Liers)
24. Jan.–2. Febr.:	**Schwäb. Gmünd,** ESB-Singwoche (Jürgen Groth, Helmut Sorg, Gottfried Holland)
30. Jan.–1. Febr.:	**Schwäb. Gmünd,** Ehe-Seminar (Heinrich und Waltraud Kaufmann)
30. Jan.–1. Febr.:	**Neustift/Stubaital,** Ski-Wochenende (Rainer und Marianne Dölker-Gruhler)

»gemeinschaft« – 96. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: www.agv-apis.de – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) –** Schriftleitung: Steffen Kern, Walddorfhäslach. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Druckvorstufe: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen an der Erms – Fotos: Albrecht Arnold (7, 28); Gerd Altmann/PIXELIO (3); privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71/97 07-100, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de
Baukonto FORUM Schönblick: Volksbank Plochingen (BLZ 611 913 10), Konto: 766 712 001



Hoffnung ist eine schöne Erinnerung an die Zukunft

Gabriel Marcel